

Der folgende Aufsatz behandelt die Biographie des Wehrmachtbefehlshabers in den Niederlanden, Friedrich Christiansen. Er befahl 1944 als Reaktion auf einen Anschlag gegen einen Wehrmacht-PKW, den Ort Putten niederzubrennen und die männliche Bevölkerung zu deportieren.<sup>1</sup> Über 90 Prozent

der 588 ins KZ Neuengamme verschleppten Männer kamen um; viele von ihnen in den Außenkommandos Husum-Schwesing und Ladelund in Nordfriesland. Die Ausführungen zeichnen zunächst die Biographie Christiansens als Kapitän auf großer Fahrt, „Fliegerheld“, Do-X-Kommandant und NS-General nach.<sup>2</sup> Der zweite Teil betrifft seine Rolle bei der Wehrmachtsaktion gegen Putten und den deshalb 1948 gegen ihn durchgeführten Prozess, bei dem er in den Niederlanden zu zwölf Jahren Haft verurteilt wurde. Der Schwerpunkt liegt auf dem dritten Abschnitt, der sich mit den Ehrenungen befasst, die Christiansen nach der Begnadigung 1951 in Schleswig-Holstein zuteilwurden.<sup>3</sup>

## 1. Zur Biographie Christiansens

**1.1. Vom Friesenjungen auf Föhr zum Kapitän auf großer Fahrt, „Fliegerhelden“ und Kommandanten der Do-X (1879-1932).** Friedrich Christian Christiansen kam am 12. Dezember 1879 als Sohn eines Kapitäns auf Föhr zur Welt. Er wurde allgemein „Fiede“, später nach seinem zweiten Vornamen auch „Krischan“ genannt. Wie seine drei Brüder befuhr er von Kindheit an mit Booten das nordfriesische Wattenmeer.<sup>4</sup> Nach dem Besuch der Wyker Schule heuerte er mit 15 Jahren als Schiffsjunge an. Mit 16 Jahren segelte er schon nach Südamerika. Danach besuchte er die Hamburger Navigationschule und bestand 1900 das Schiffs-offiziersexamen. 1901 trat er als „einjährig Freiwilliger“ in die Kaiserliche Marine in Kiel ein, wo er im Folgejahr als Bootsmannsmaat (Unteroffizier) der Reserve wieder ausschied.

Anschließend wurde Christiansen 2. Offizier auf dem Fünfmaster „Preußen“, dem seinerzeit größten Segelschiff der Welt. 1904 erwarb er das Patent als „Kapitän auf großer Fahrt“. Bald befuhr er als 1. Offizier und dann als Kapitän die Weltmeere. 1908 heiratete Christiansen. Im Frühjahr 1914 erlernte er das Fliegen. Es begeisterte ihn so sehr, dass er sich zum Fluglehrer ausbilden ließ. Im August 1914 folgte die Einberufung zu den Seefliegern. Anfang 1915 kam er zur Seeflugstation Zeebrügge in Belgien. Dort stieg er zum hochdekorierten Kapitänleutnant mit 21 Luftsiegen auf. Ab 1917 leitete er die Seeflugstation Zeebrügge. Wilhelm II. überreichte ihm persönlich den „Pour le mérite“, die höchste Militärauszeichnung Preußens. Wyk auf Föhr ernannte ihn darauf 1918 zum Ehrenbürger.<sup>5</sup>

Nach Kriegsende schloss Christiansen sich der Marinebrigade „von Löwenfeld“ an, einem Kieler Freikorps, dessen Fliegerstaffel er organisieren sollte. Doch daraus wurde nichts, weil dem Frei-

## Klaus Bästlein: Friedrich Christiansen

Vom Friesenjungen auf Föhr zum Wehrmachtbefehlshaber und NS-Täter in den Niederlanden und gefeiertem Ehrenbürger in Schleswig-Holstein

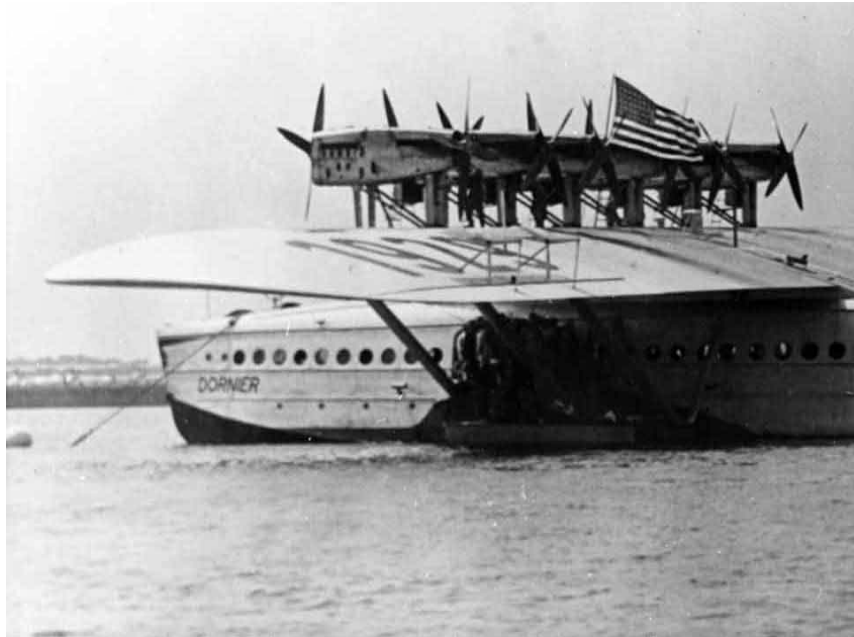
**1** Vgl. Madelon de Keizer: Razzia in Putten. Verbrechen der Wehrmacht in einem niederländischen Dorf, Köln 2001 (Originaltitel: Putten. De razzia en de herinnering. Amsterdam 1999).

**2** Zur Biographie Christiansens siehe die biographischen Angaben in: Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie. Het Proces Christiansen (Reichsinstitut für Kriegsdokumentation, Der Prozeß Christiansen), s-Gravenhage 1950; Die Kapitäne Christiansen. Nach Logbüchern erzählt, 3. erw. Aufl. Berlin 1937.

**3** Dieser Beitrag behandelt die Vorgänge umfassend. Manche Angaben sind schon enthalten in dem Aufsatz: Klaus Bästlein, Der Haupttäter wurde verschont. Zur Strafverfolgung der in den nordfriesischen Konzentrationslagern verübten NS-Gewaltverbrechen, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte 54 (2013), S. 268-336.

**4** Von den vier Brüdern verlor einer als Schiffsjunge das Leben und ein zweiter kam im Ersten Weltkrieg um. Nur Friedrich und sein Bruder Carl erreichten ein hohes Alter.

**5** Vgl. Die Kapitäne Christiansen, S. 160.



korps die Mittel dafür fehlten. Auch ein Engagement bei der Flugzeugwerft Travemünde schlug fehl, da laut Versailler Vertrag keine Militärmaschinen gefertigt werden durften. So betätigte Christiansen sich 1920 als Erkundungsflieger zum Aufspüren von Heringschwärmen in Norwegen. Bei Bergen lebte er allein auf einer kleinen Insel. 1921 kehrte er zur Seefahrt zurück und trat in die Dienste der Reederei HAPAG. Mit dem Postschiff „Nordfriesland“ ging es auf große Fahrt. Von 1924 bis 1930 bediente er mit dem Passagierdampfer „Rio Bravo“ die Linie von Hamburg über England nach Kuba, Mexiko und Texas. Auch sein Bruder Carl war Kapitän auf großer Fahrt. Er hatte sich als „Blockadebrecher“ und „Ostafrika-Kämpfer“ einen Namen gemacht, das heißt, er kämpfte mit Kolonialtruppen gegen die Briten in Ostafrika und kehrte nach Deutschland zurück, indem er die britische Seeblockade durchbrach. 1930 löste Carl seinen Bruder als Kapitän der „Rio Bravo“ ab.

Ab 1930 war Friedrich Christiansen bei den Dornier-Werken in Friedrichshafen beschäftigt, die ihm das Kommando über das Flugboot Do-X antrugen. Mit der beeindruckenden Maschine überquerte er zweimal den Atlantik. Zur Heimatinsel Föhr hielt er stets Kontakt. 1932 besuchte Christiansen die Insel mit der Do-X. Damals hieß es in einem zeitgenössischen Bericht: „Das sonst so ruhige Wyk [...] ist in festlicher Aufregung. Die Landleute verlassen die Erntearbeit, alles strömt zum [...] Strand [...] Die Häuser sind beflaggt und geschmückt, und keiner entsinnt sich, jemals so viele Menschen [...] gesehen zu haben. [...] gegen 12 Uhr erfüllt ein Brausen die Luft. Do-X erscheint. Große Aufregung am Strand. [...] dann geht alles unter [...] in Freudenausbrüchen der sonst so ruhigen Inselbewohner.“<sup>6</sup> Wyk gab darauf seiner „Großen Straße“ den Namen Friedrich

<sup>6</sup> Zitiert nach: Wilhelm Koops: Wyker Gezeiten. 100 Jahre Auf und Ab in Wyk auf Föhr, Husum 2010, S. 100.



Flugboot Do-X, nach einem Atlantikflug bei einem Aufenthalt in den USA, wohl 1931 oder 1932. Quelle: Wikipedia



Friedrich Christiansen als Kapitän des Riesen-Flugschiffes 1930. Autogrammkarte mit Aufschrift von Christiansen  
Quelle: Verfasser

Christiansens. Er war gerührt. Christiansen sandte fortan alljährlich Geschenke für die Inseljugend nach Föhr, die in wirtschaftlich nicht gerade günstigen Verhältnissen lebte.<sup>7</sup>

Anfang der 1930er Jahre erschien das Buch „Die Kapitäne Christiansen. Nach Logbüchern erzählt“, das das Leben der Kapitänsbrüder Carl und Fiede schildert. Sie haben das Buch vielleicht mitverfasst, jedenfalls aber autorisiert. Sonst hätte es wohl kaum in mehreren Auflagen erscheinen können, ohne dass die Brüder auf Unterlassung und Schadensersatz geklagt hätten. Das Buch dokumentierte eine nationalkonservative Gesinnung. In naiver und heimattümelnder Weise wurden „das Friesentum“ und das Leben auf Föhr verklärt.<sup>8</sup> So hieß es über den jungen Friedrich Christiansen: „Fiede steuert sein Boot durch die tosende See mit der ganzen Selbstverständlichkeit seines freien Jungentums, was schert ihn Wind, was schert ihn Wasser. Sein Wille kennzeichnet schon in früher Jugend seine Rasse.“<sup>9</sup> Die „Heldentaten“ der Kapitäne wurden wie Heeresberichte geschildert – mit kurzen Sätzen ohne Verben.

**7** Siehe hierzu Jörg Reckmann: Die Wyker und ihr General, in: Die Zeit vom 28. März 1980.

**8** Es heißt dort über die Eltern Christiansens: Die Mutter „ist eine aufrechte und gottesfürchtige Frau“ und „wohnt auf dem alten Stammsitz der Christiansen, einer der alten eingessenen Friesenfamilien der Insel. Ihr Mann, der Schiffskapitän Peter Christiansen, ist im Sommer selten zu Hause; früher fuhr er mit den großen Klipperschiffen nach Amerika, Australien und mit den Ostindienfahrern um das Kap der guten Hoffnung nach China und Japan. Doch nun hat Insel, Heimat und Scholle, auf denen seit Jahrhunderten die Vorfahren gesessen, auch ihn gefesselt. Er führt seit Jahren den Postdampfer zwischen dem Festland und den Inseln und ist an der ganzen Küste ein bekannter Mann.“ (S. 11).

**9** Ebd. S. 11.

**10** Ebd., S. 221.

**11** 1937 verlor Carl Christiansen den Posten als Polizeipräsident, weil er seine zeitweilige Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge verschwiegen hatte. Er fand Beschäftigung in der Vierjahresplan-Behörde Görings. 1940 folgte er seinem Bruder in die Niederlande und gehörte dessen Stab als Wehrmachtbefehlshaber an. Sein letzter Dienststrang war 1944 Fregattenkapitän. Die Stadt Wyk machte Carl Christiansen ebenfalls zu ihrem Ehrenbürger.

**12** Heinrich Asmus/Werner Hauschildt/Peter Höhne: Die Geschichte Aukrugs. Fortschreibung „Die Geschichte des Aukrugs“ ab 1978 und Nachträge, Aukrug 1995, S. 245.

## 1.2. Vom Helfer Görings zum Wehrmachtbefehlshaber in den Niederlanden (1933-1945).

1933 holte Hermann Göring Christiansen als „Fliegerhelden“ aus dem Ersten Weltkrieg ins Reichsluftfahrtministerium. Dabei soll er die Brüder Christiansen mit folgenden Worten in die Pflicht genommen haben: „Meine Kameraden, ich brauche Euch. Denn die Besten Deutschlands sind gerade gut genug für die Arbeit, die jetzt beginnt – am deutschen Volk und für das deutsche Volk. Dies ist die Stunde, in der wir das Gedächtnis unserer gefallenen Kameraden vollstrecken sollen.“ So wurde Göring jedenfalls in dem Band über „Die Kapitäne Christiansen“ zitiert.<sup>10</sup> Bruder Carl erhielt bald darauf die Ernennung zum Polizeipräsidenten in Harburg-Wilhelmsburg und 1934 in Magdeburg.<sup>11</sup> Und Friedrich Christiansen wurde der zuständige Mann für die Nachwuchsförderung im Ministerium Görings. Dabei war Friedrich Christiansen kein in der Wolle gefärbter Nationalsozialist. Aber die Niederlage im Ersten Weltkrieg und Deutschlands verblasste See- und Weltgeltung setzten ihm zu. Und die wie viele Deutsche wünschte wohl auch er Revanche für die „Schmach von Versailles“, wie der Friedensvertrag von 1919 nicht nur in rechtskonservativen und nationalsozialistischen Kreisen genannt wurde.

Unter den Fittichen Görings stieg Christiansen rasch auf. Seine Hauptaufgabe war die Rekrutierung neuer Piloten für die Luftwaffe. 1937 trat Christiansen der NSDAP bei und leitete fortan auch das Nationalsozialistische Fliegerkorps (NSFK). 1938 avancierte er zum General der Flieger. Seinen Wohnsitz nahm Christiansen in Innien, das heute zur Gemeinde Aukrug bei Neumünster zählt. Dort wurde er 1933 ebenfalls zum Ehrenbürger ernannt.<sup>12</sup> Die Wyker Dampfschiffs-Reederei (WDR) taufte 1938 sogar ein Passagierschiff auf den Namen „Kapitäne Christiansen“. Es wurde 1944 durch Fliegerangriff erheblich beschädigt und in „Uthlande“ umbenannt. Ab 1955

hieß das Schiff wieder „Kapitäne Christiansen“, und war bis 1971 im Dienst der WDR.<sup>13</sup>

Daneben war Christiansen Beisitzer am Volksgerichtshof. Dort wirkte er zum Beispiel an der Aburteilung von Widerstandskämpfern aus der Lübecker Arbeiterbewegung mit.<sup>14</sup> Christiansen genoss den Glanz des Dritten Reiches und verinnerlichte dessen Ideologie. Er war – wie im Folgenden noch näher gezeigt wird – ein überzeugter Nationalsozialist geworden. In seiner Popularität hatte er sich schon als Kapitän auf großer Fahrt, „Fliegerheld“ im Ersten Weltkrieg und Kommandant des Flugbootes Do-X gesonnt. Nun stolzierte er – keineswegs uneitel und wie sein Förderer Göring – in protzigen Generalsuniformen umher. 1940 erreichte Christiansen den Höhepunkt seiner Karriere, als er zum Wehrmachtbefehlshaber in den Niederlanden ernannt wurde.

Nach dem Reichskommissar Arthur Seyss-Inquart sollte er der zweite Mann in den Niederlanden sein.<sup>15</sup> Tatsächlich aber spielte der Höhere SS- und Polizeiführer Albin Rauter bald diese Rolle. Die Österreicher Seyss-Inquart und Rauter waren Christiansen intellektuell und in ihrer Skrupellosigkeit überlegen. Zwischen den höchsten Repräsentanten der Besatzungsmacht kam es zu vielen Konflikten und Auseinandersetzungen, bei denen der Friese den Österreichern regelmäßig unterlag.

Die militärischen Fähigkeiten und Kenntnisse Christiansens blieben so beschränkt wie seine Ausbildung. Er verfügte weder über ein Studium, noch hatte er eine militärische Offiziersausbildung durchlaufen. Das machte es für Christiansen tatsächlich schwer, sich durchzusetzen, wie der Chef von Christiansens Stab, Generalleutnant von Wühlisch, 1946 erklärte: „In Wirklichkeit war der Einfluss des Reichskommissars durch die überlegene Persönlichkeit Seyss-Inquarts und die eigenartigen innenpolitischen Verhältnisse Deutschlands [...] weitaus größer als die des Wehrmachtbefehlshabers. Seyss-Inquarts Geltung bei Hitler wuchs von Monat zu Monat, während der Einfluss Görings, der der Schutzpatron des Generals Christiansen war, [...] sich dauernd verminderte. In der ganzen Zeit von Winter 1942 bis Herbst 1944 hat General Christiansen niemals eine Entscheidung in einer wichtigen Frage gegen den Reichskommissar durchgesetzt [...]“<sup>16</sup>

Angesichts der Deportationen der niederländischen Juden im Herbst 1942 baten einige Christiansen, sie zu verschonen. Doch auf die Eingabe des kriegsversehrten Aleid van der Hal vermerkte er nur: „Jud ist Jud, ob mit oder ohne Beine, und wenn wir den Juden nicht beseitigen u. ausschalten, dann schaltet er uns aus.“ Auf ein anderes Gesuch notierte Christiansen: „Jud ist Jud und muss raus.“ Und auf der Eingabe eines hochdekorierten niederländischen Soldaten schrieb er: „Jud ist Jud.“ Das Bittschreiben eines niederländischen Offiziers quittierte er mit den Worten: „Jud ist Jud bleibt Jud nichts wie raus“. Das dokumentiert die antisemitische Einstellung Christiansens.<sup>17</sup> Ihm unterstellte Soldaten der Wehrmacht wurden auch bei Deportationen eingesetzt. Sie trieben jüdische Niederländer



Friedrich Christiansen als Generalmajor der Luftwaffe 1936, Autogrammkarte mit Unterschrift von Christiansen  
Quelle: Verfasser

**13** Angaben nach dem Internet-Auftritt der WDR und der dortigen „Schiffsdatenbank“ (<https://www.faehre.de/die-reederei/unsere-schiffe/schiffsdatenbank/motorschiff-kapitaene-christiansen>, abgerufen am 19.11.2015).

**14** Siehe nur Urteil des Volksgerichtshofes vom 12. Dezember 1936 zum Aktenzeichen 15 J 162/36, Kopie aus dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie im Besitz des Verfassers.

**15** Het Proces Christiansen, Anlage 1: Erlass des Führers über Ausübung der Regierungsbefugnisse in den Niederlanden vom 18. Mai 1940, S. 228f.

**16** Zitiert nach: Ebd., Anlage 3: Angaben von Wühlisch zu Aufgaben und Unterstellungsverhältnissen des Wehrmachtbefehlshabers in den Niederlanden, S. 231-233. Die Schreibweise wurde durch die Auflösung von Abkürzungen angepasst.

**17** Schreiben vom 5., 21. und 22. Oktober sowie 6. November 1942 mit Christiansens Vermerken, Kopien aus dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie im Besitz des Verfassers.

373

- 9 OKT. 1942

JURECHT

DER KOMMISSAR	
Eingol.	- 8 OKT. 1942
Zahl.	Beilg. 2
Zusatz:	

Utrecht, 5 October '42

Unterzeichneter ist als holländischer jüdischer Infanterist beiden Geschlechtern (Mai 1940) am Grebbeberg besetzt verwundet worden, dass er für Leibeschutz Kriegsverwundete ist (siehe beiliegende Akte).

Unter den gegebenen Verhältnissen bitte ich Eure Excellenz ergebenst, wenn möglich, der „Zentralstelle für Jüdische Auswanderung“ gefl. Weisung geben zu wollen, dass mein Name (und von Frau und 1 Kind) bei dieser Instanz gestrichen wird und ich somit für Emigration nicht in Frage komme.

Eurer Excellenz im Voraus verbindlichst dankend,  
zeichne ich,

0-6-438-111

Mit vorzüglicher Hochachtung

Friedrich Christiansen

Klaus Bästlein

- 8. OKT. 1942

Ihnen Excellenz dem Wehrmachtbefehlshaber  
für die besetzten niederl. Gebiete,  
von Herrn General der Flieger Christiansen,  
15. Gravenhage.

zusammen, bewachten und verluden sie. Das war Beihilfe zu deren Ermordung, die nach ihrer Ankunft im Osten vollzogen wurde.<sup>18</sup>

Christiansen war aber auch für Geisel-Morde verantwortlich. Nach dem Anschlag auf einen Militärzug in Rotterdam am 7. August 1942, bei dem niemand verletzt worden war, setzte er zur „Vergeltung“ die Erschießung von fünf unbeteiligten Niederländern durch Reichskommissar Seyss-Inquart sorgte dafür, dass zwei Delinquenten ausgewählt wurden, die der niederländischen Königin persönlich nahestanden.<sup>19</sup> Als am 30. Januar 1943 ein deutscher Sanitäter in Haarlem getötet wurde, befahl Christiansen die Erschießung von „zehn Personen aus jüdisch-kommunistischen Kreisen“. Die Tat war so wenig aufgeklärt worden wie der Anschlag in Rotterdam, obwohl das in beiden Fällen möglich gewesen wäre.<sup>20</sup> Die Geiseler-schießungen dienten mithin allein der Terrorisierung der niederländischen Bevölkerung und waren nicht gerechtfertigt.

Am 1. Oktober 1944 erging der Befehl gegen Putten. Kurz zuvor war Christiansen zum wichtigsten Repräsentanten der Besatzungsmacht aufgestiegen. Denn der alliierte Vormarsch in Frankreich führte zum Ausnahmezustand, unter dem der Wehrmachtbefehlshaber alle exekutiven Befugnisse übernahm und ab September 1944 den gesamten deutschen Apparat befehligte. Ein Aufstand der niederländischen Bevölkerung wurde befürchtet. Christiansen befahl ein zunehmend härteres Vorgehen gegen den Widerstand. Das schlug sich in einem immer brutaleren Verhalten gegen die Zivilbevölkerung nieder.<sup>21</sup> Mäßigend wirkte er nur im Dezember 1944, als er große Razzien zur Deportation von Arbeitskräften verhinderte, weil er daraus resultierende Unruhen fürchtete.<sup>22</sup>

Kurt Student, ebenfalls „General der Flieger“ und Chef der Fallschirmspringer,<sup>23</sup> beschrieb Christiansen so: Er „war [...] geistig nicht sehr beweglich und liebte die Ruhe. Ferner hatte er auf Grund seines ganzen Werdeganges naturgemäß Lücken in der Schulung für den Posten eines höheren militärischen Führers [...]“ Andererseits lobte Student seinen „geraden [...] und [...] sehr gutmütigen Charakter“ und erklärte über Christiansen: „Bei seiner Anständigkeit [...] halte ich es für ausgeschlossen, dass er vorsätzlich unmenschlich gehandelt hat. Die Tragik [...] ist, dass er in die Niederlande auf eine Stelle berufen wurde, für die er wohl als Mensch gute Eigenschaften mitbrachte, der er aber als oberster militärischer Führer nicht gewachsen sein konnte.“<sup>24</sup>

Diese Einschätzung von Christiansen durch einen „Kollegen“, der ihn jahrelang beobachtet hatte, ist durchaus trefflich. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass damit 1946 ebenfalls die Exkulpation Christiansens als gutmütiger Charakter, der nichts Böses tun konnte, intendiert war. Auch fehlte ein wichtiger Charakterzug Christiansens, nämlich seine enorme Eitelkeit. Bei allen seinen „Heldentaten“ achtete er vor allem auf Außenwirkung – sei es als Kapitän auf hoher See, als Seeflieger im Ersten Weltkrieg, als Kommandant der DO-X oder als „General der Flieger“ mit „aufgeplusterter“ Uniform.

Linke Seite: Bittschreiben des schwer kriegsbeschädigten Niederländers (Verlust eines Beins) van der Hal um Verschonung bei der Juden-Deportation 1942 – oben links aufsteigend Vermerk Christiansens: „Jud ist Jud, ob mit oder ohne Beine, und wenn wir den Juden nicht beseitigen u. ausschalten, dann schaltet er uns aus“ – Van der Hal wurde am 8. Juni 1943 deportiert und am 11. Juni 1943 im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Quelle: Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie

**18** Deportationen waren juristisch nicht nur „Freiheitsberaubungen“, sondern bei Transporten in Vernichtungslager der Anfang der Mordtat. Vgl. Christiaan Frederik Rüter: Die strafrechtliche Aufarbeitung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR – eine Bilanz, in: Klaus Bästlein (Hrsg.): Die Einheit. Juristische Hintergründe und Probleme. Deutschland im Jahr 1990, Berlin 2011, S. 20-39.

**19** Siehe Het Proces Christiansen, Urteil, S. 205f.

**20** Ebd.

**21** De Keizer, Razzia in Putten, S. 130f.

**22** Vgl. Horst Lademacher: Geschichte der Niederlande. Politik – Verfassung – Wirtschaft, Darmstadt 1983, S. 426.

**23** Kurt Student (1890-1978) verübte als deutscher Kommandant auf Kreta selber Kriegsverbrechen, indem er Massaker befahl, bei denen die Bewohner getötet und die Dörfer zerstört wurden. Siehe Hagen Fleischer: Deutsche „Ordnung“ in Griechenland 1941–44. In: Loukia Droulia/Ders. (Hrsg.): Von Lidice bis Kalavryta. Widerstand und Besatzungsterror. Studien zur Repressalienpraxis im Zweiten Weltkrieg (Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939-1945), Berlin 1999.

**24** Die Angaben über Christiansen machte Student in Hinblick auf den bevorstehenden Prozess gegen ihn. Sie finden sich als Anlage 4 in: Het Proces Christiansen, S. 236f.

## 2. Die Geschehnisse in Putten 1944, der Prozess gegen Christiansen 1948 und seine Begnadigung 1951.

In der Nacht zum 1. Oktober 1944 verübte eine Widerstandsgruppe bei Putten, 40 Kilometer westlich von Amsterdam, einen Anschlag auf einen PKW der Wehrmacht. Noch am Vormittag des 1. Oktober 1944 wurde Friedrich Christiansen als Wehrmachtbefehlshaber in seinem Hauptquartier vom Anschlag unterrichtet. Er tobte vor Wut und brüllte: „Das ganze Nest muss angesteckt, und die ganze Bande an die Wand gestellt werden.“ Mittags hatte sein Stab strenge Befehle ausgearbeitet, die Christiansen unterschrieb. Sie lauteten:

- „1. Die am Anschlag Beteiligten sind zu erschießen.
2. Putten wird bis auf das Haus des Bauern, der einen verwundeten deutschen Offizier aufnahm, und die Häuser deutschfreundlicher Einwohner niedergebrannt.
3. Frauen und Kinder sind zu evakuieren.
4. Die männlichen Einwohner zwischen 17 und 50 Jahren werden deportiert.“<sup>25</sup>

Schon am Vormittag des 1. Oktober 1944 wurde Putten von rund 1000 Soldaten der Hermann-Göring-Division unter dem Befehl von Oberst Fullriede umstellt. Nachdem Christiansens Befehle eingetroffen waren, gingen Soldaten gemeinsam mit niederländischen Polizisten von Haus zu Haus. Die Bewohner wurden zum Marktplatz beordert. Bei Fluchtversuchen wurde scharf geschossen, und es gab Tote. Die Männer wurden in der Schule und in einem Lagerraum festgehalten. Die Frauen durften abends in ihre Häuser zurückkehren.<sup>26</sup>

Am folgenden Morgen wurden die Männer zum Bahnhof geführt. Von dort ging es ins Polizeiliche Durchgangslager Amersfoort. Den Frauen gab Fullriede um 14.30 Uhr in der Kirche die Befehle Christiansens bekannt. Ein Polizist übersetzte. Die Frauen mussten bis 16.00 Uhr den Ort verlassen. Pioniere setzten Putten in Brand. Über 100 Häuser im Ortskern wurden vernichtet. Dabei schwächte Fullriede den Befehl ab, indem er nur ein Drittel der Häuser niederbrennen ließ. Auch ließ er viele Männer wieder frei, die als zu jung, zu alt oder „deutschfreundlich“ galten.<sup>27</sup>

Am 11. Oktober 1944 wurden 601 Männern aus Putten von Amersfoort ins KZ Neuengamme deportiert. 13 Männer sprangen unterwegs aus dem Zug. 588 trafen in Neuengamme ein. 48 von ihnen kehrten 1945 nach Putten zurück, das heißt 540 – also über 90 Prozent! – kamen um. Ein Großteil der Männer aus Putten wurde in das Außenkommando des KZ Neuengamme in Husum-Schwesing und von dort weiter in das Außenkommando Ladelund gebracht – also in die Heimat Christiansens nach Nordfriesland.<sup>28</sup> Anfang 1945 kamen viele Überlebende in das KZ Meppen-Versen. Von den 540 Opfern starben 166 in Neuengamme, 111 in Ladelund, 56 in Meppen-Versen, 28 in Hamburg-Spaldingstrasse, 25 in Bergen-Belsen und 22 in Husum-Schwesing.<sup>29</sup>

Den Befehl zur Deportation der Männer aus Putten in das KZ Neuengamme hatte Christiansen aber nicht erteilt. Er bestand nur

**25** Vgl. Het Proces Christiansen, Urteil, S. 212. Es handelt sich um eine freie, leicht angepasste Übersetzung aus dem Niederländischen, die aber den Inhalt der Befehle exakt wiedergibt.

**26** Vgl. De Keizer, Razzia in Putten, S. 38-43. Vgl. Klaas Friso: „As daar met moord en brand...“ En beschrijving van de gebeurtenissen in Putten op 1 en 2 oktober 1944, Putten o.J. (1984); Tj Wouters (Red.): Opat het nageslacht het wete. Gedenkboek, Putten 1948.

**27** Vgl. De Keizer, Razzia in Putten, S. 50-55.

**28** Vgl. ebd., S. 130f. Jörn-Peter Leppien: „Das waren keine Menschen mehr...“ Aus der Chronik der Kirchengemeinde – Pastor Johannes Meyer über das Konzentrationslager Ladelund 1944, Flensburg 1983. Ders./Klaus Bästlein/Johannes Tuchel (Hrsg.): Konzentrationslager Ladelund 1944. Wissenschaftliche Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte, Ladelund 1990, 2. verb. Aufl. 1995.

**29** Zahlenangaben nach der Web-Seite der „Stichting Putten October 1944“: [www.october44.nl](http://www.october44.nl) – letzter Zugriff 23.07.2013.





darauf, dass die Männer nicht in den Niederlanden oder als „freie Arbeiter“ in Deutschland zum Einsatz kämen. Zweifellos waren Christiansen die Konzentrationslager ebenso bekannt wie die Vernichtung der Juden. Aber er konnte nicht über das Schicksal der Männer aus Putten entscheiden. Christiansen war für die Festnahme der Männer verantwortlich – über ihre Verschleppung ins Konzentrationslager bestimmte der SS- und Polizeiapparat. Dabei handelte es sich um einen historischen Zufall oder auch Irrwitz, dass viele Männer aus Putten ausgerechnet in Christiansens nordfriesischer Heimat, nämlich in Ladelund und Husum-Schwesing, umkamen.

Im Mai 1945 kehrte Christiansen nach Innien zurück, wurde von den Briten verhaftet und an die Niederlande ausgeliefert. 1948 machte ihm ein Gerichtshof in Arnheim den Prozess. Es war ein faires Verfahren, das vom niederländischen „Institut für Kriegsdokumentation“ auf Schallplatten mitgeschnitten wurde. Sie bildeten die Grundlage für eine vorzügliche Dokumentation von Protokoll und Urteil in dem 1950 erschienenen Buch „Het Proces Christiansen“. Hätte Christiansen die Deportation der Männer aus Putten ins KZ verantworten müssen, wäre er wohl wie der Höhere SS- und Polizeiführer Rauter zum Tode verurteilt und hingerichtet worden (mit Reichskommissar Seyss-Inquart war schon in Nürnberg so verfahren worden).<sup>30</sup> Doch Christiansen kam mit zwölf Jahren Freiheitsstrafe davon.

Das Gericht verurteilte Christiansen wegen der Befehle gegen Putten, aber auch wegen der Tötung der fünf Geiseln in Rotterdam und der zehn Geiseln in Haarlem. Der Gerichtshof stützte seine Ent-

Friedrich Christiansen als Gefangener beim Prozess 1948

**30** Internationaler Militärgerichtshof (Hrsg.), Das Urteil von Nürnberg. Vollständiger Text, München 1946, insbesondere S. 173-175. Zum Nürnberger Prozess siehe vor allem: Robert H. Jackson: Die Anklagere des Hauptanklagevertreters der USA, hrsg. von Ingo Müller, o.O. 1995; Telford Taylor: Die Nürnberger Prozesse, berichtet vom amerikanischen Hauptankläger, München 1950.

scheidung sowohl auf den Tatbestand der Verbrechen gegen die Menschlichkeit als auch auf spezielle niederländische Strafbestimmungen, die Regierung und Königin im Londoner Exil hatten.<sup>31</sup> Maßstab war die Haager Landkriegsordnung von 1912, die das Gericht korrekt anwandte. Wie das Gericht erklärte, war Christiansen „eine der drei Hauptpersonen, die die Besatzungsjahre für das niederländische Volk zu einer Hölle gemacht haben.“<sup>32</sup>

Aus juristischer Sicht war und ist gegen das Urteil vom 12. August 1948 nichts einzuwenden. Der Sachverhalt wurde knapp, aber hinreichend klar dargelegt. Die rechtlichen Ausführungen waren weder dogmatisch noch methodisch angreifbar. Das gilt insbesondere für die Anwendung des internationalen Strafrechts. Das Gericht war damit vertraut und hat es mit seinem Urteil sogar fortentwickelt. Auch die Gründe für das verhängte Strafmaß legte der Gerichtshof nachvollziehbar dar. Allenfalls die sehr verklausulierte und mit vielen Formeln durchsetzte sprachliche Form des Urteils wirkt verstörend. Sie diente 1948 dazu, das Urteil möglichst revisions sicher zu machen.

Das Urteil gegen Christiansen verfasste mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Professor Dr. Dirk van Eck. Er hatte auch als beisitzender Richter an der Verhandlung gegen Christiansen teilgenommen. Während der Besatzung war van Eck selber im niederländischen Widerstand aktiv. Er galt als vorzüglicher Strafrechtler und war mit der Aufarbeitung des NS-Terrors in den Niederlanden intensiv befasst und vertraut.<sup>33</sup> Als Katholik neigte van Eck allerdings zu niedrigen Strafen.

Im Fall Christiansen hätte auch die Todesstrafe verhängt werden können. Das galt wegen der von Christiansen befohlenen Geiselmorde, aber auch wegen der Geschehnisse in Putten, wo Fliehende einfach niedergeschossen worden waren. Wegen der Juden-Deportationen wurde Christiansen noch nicht einmal angeklagt. Aber um den Wehrmachtbefehlshaber vom Terror Seyss-Inquarts und Rauter abzusetzen und weil er eben nicht für die Deportation der Männer aus Putten ins KZ verantwortlich war, kam Christiansen mit zwölf Jahren Freiheitsstrafe davon. Das lag am unteren Ende dessen, was juristisch vertretbar war – bewegte sich aber durchaus noch im Rahmen des rechtlich Zulässigen.

Putten wurde in der Folgezeit zum Dorf der „Witwen und Waisen“. In den Niederlanden war es so bekannt wie Lidice in Tschechien oder Oradour in Frankreich. Das Institut für Kriegsdokumentation ließ die Abläufe schon 1946 näher untersuchen. Doch das gesammelte Material mit Dutzenden von Interviews wanderte ins Archiv. Denn es dokumentierte auch die mangelnde Professionalität des Widerstands und Fehlentscheidungen. Damit aber konnte kurz nach Kriegsende nicht offen umgegangen werden. Denn die deutsche Besatzung bedeutete eine so tiefe nationale Kränkung, dass ein Geschichtsbild mit „bösen“ Deutschen und „heroischen“ Niederländern vorherrschte und gepflegt wurde.<sup>34</sup> Erst die Historikerin Madelon de Keizer nahm sich in den 1990er Jahren der Vorgänge an. In

**31** Zur Ahndung der NS-Verbrechen in den Niederlanden vgl. vor allem: A. D. Belinfante: *In plaats van Bijltesdag. De Geschiedenis van de Bijzondere Rechtspleging na de Tweede Wereldoorlog*, Assen 1978; Christiaan Frederik Rüter: *Enkele aspecten van de strafrechtelijke reactie op oorlogsmisdrijven en misdrijven tegen de menselijkheid*, Amsterdam 1973; Harald Führer: *Nachspiel. Die niederländische Politik und die Verfolgung von Kollaborateuren und NS-Verbrechern 1945-1989*, Münster 2005; Dick des Mildt/Goggli Meihuizen: „Unser Land muss tief gesunken sein...“ Die Aburteilung deutscher Kriegsverbrecher in den Niederlanden, in: Norbert Frei (Hrsg.): *Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2006, S. 283-325.

**32** *Het Proces Christiansen, Urteil*, S. 226.

**33** Angaben nach: *Biografisch Woordenboek van Nederland*, Bd. 5, Den Haag 2002. Vgl. auch Dirk van Eck, *Het misdrijf van hulp aan de vijand in verband met des beplainingen van het Besluit Buitengewoon Strafrecht (Das Verbrechen der Unterstützung des Feindes in Verbindung mit den Bestimmungen des außerhalb gewonnen Strafrechts – d. i. das im britischen Exil von der Regierung und der Königin beschlossene Strafrecht)*, Nijmegen 1945.

**34** Vgl. hierzu vor allem Johan C. H. Blom: *In de ban van goed en fout? Wetenschappelijke geschiedschrijving over de bezettingstijd in Nederland. Antrittsrede*, Bergen 1983. Vgl. auch Friso Wielenga: *Die Niederlande. Politik und politische Kultur im 20. Jahrhundert*, Münster 2008, S. 170f.

ihrem Buch „Razzia in Putten“<sup>35</sup> legte sie mit einer „kaleidoskopartig“ Darstellung alle Details offen. Das war eine große historische Leistung.

Die Strafe verbüßte Friedrich Christiansen im Gefängnis Vught. Die Haftbedingungen waren gut. Christiansen wurde mit der Herstellung von hölzernen Kleiderbügel beschäftigt.<sup>36</sup> Im April 1951 erhielt er Besuch von Pastor Johannes Meyer aus Ladelund. Meyer war Augenzeuge der Vorgänge im dortigen KZ gewesen, wo im Herbst 1944 300 Häftlinge umgekommen waren, darunter allein 111 Männer aus Putten. Nach dem Ende der NS-Herrschaft schrieb Meyer die Geschehnisse in der Kirchenchronik nieder. Dabei machte er vor Übertreibungen nicht Halt, um sich selber und den Einwohnern von Ladelund ein Alibi zu verschaffen.<sup>37</sup> Abschriften gingen an britische, französische, dänische, belgische und niederländische Stellen. Meyer war als alter Parteigenosse, der die NSDAP zusammen mit Erich Koch in Ostpreußen aufgebaut hatte, 1945 sogar dienstentho-ben worden. Das tat die britische Besatzungsmacht in nur wenigen Fällen. Dass er sich dem Mordgeschehen in Ladelund 1944 angeblich entgegengestellt hatte, war für seine Weiterbeschäftigung als Pastor von großer Bedeutung.<sup>38</sup>

Als Pastor hatte Meyer 1944 für die Beerdigung der Toten des KZ Ladelund auf dem Friedhof gesorgt. Nach 1945 benachrichtigte er – wohl auch im eigenen Interesse – die Angehörigen der Toten, was sonst unüblich war.<sup>39</sup> Auch infolgedessen besuchten 130 Angehörige aus Putten 1950 die Gräber in Ladelund. Dabei zeigte sich, welche Stimmung im Land der Täter herrschte. Die Niederländer übernachteten lieber in Dänemark. An der Grenze wurden sie deutscherseits schikaniert. Alle mussten die Busse verlassen und wurden anderthalb Stunden festgehalten. Am Folgetag hatten die Niederländer zwei Stunden bei der Ein- und drei Stunden bei der Ausreise zu warten. Grenzbeamte sprachen von einer „Vergnügungsreise“ durch „Angehörige von Partisanen“. So verhöhnten sie die Angehörigen der Opfer des deutschen Terrors. Puttens Bürgermeister schrieb dazu: „Die Deutschen [...] haben mir zu verstehen gegeben“, dass sie „in meiner Gemeinde [...] das Recht gehabt hatten, Vergeltungsmaßnahmen gegenüber der Bevölkerung zu ergreifen.“<sup>40</sup>

Doch auf der Grundlage gemeinsamer religiöser Überzeugungen entstand ein Vertrauensverhältnis zwischen Putten und Pastor Meyer. 1951 wurde er in die Niederlande eingeladen und durfte in der Kirche von Putten predigen. Meyer wurde sogar von Königin Juliana empfangen. Angeblich veranlasste ihn die Leitung der Evangelischen Kirche dazu, auch Christiansen aufzusuchen.<sup>41</sup> Tatsächlich setzte sich die Kirche für NS-Verbrecher ein und agierte im In- und Ausland für deren Freilassung.<sup>42</sup> Möglicherweise besuchte Meyer den Ex-General aber auch aus eigenem Antrieb, um eine Berühmtheit aus der NS-Zeit zu treffen. Jedenfalls brachte Meyer Rauchwaren mit. Nach übereinstimmenden Berichten blieb Meyer Zeit seines Lebens ein Vertreter autoritärer und deutschnationaler Auffassungen.<sup>43</sup>

**35** De Keizer, Razzia in Putten.

**36** Ebd., S. 162ff.

**37** Vgl. hierzu im einzelnen Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“

**38** Zu Meyer vgl. neuerdings die umstrittene Veröffentlichung von Hannegreth Grundmann (Hrsg.): Harald Richter: Hinabgestiegen in das Reich des Todes, Hannover 2014.

**39** Vgl. Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“, S. 11; vgl. auch de Keizer, Razzia in Putten, S. 327f.

**40** Vgl. De Keizer, Razzia in Putten, S. 332ff., hier zitiert nach S. 332f.

**41** Vgl. ebd., S. 335.

**42** Vgl. vor allem Oliver Schröm/Andrea Röpke: Stille Hilfe für braune Kameraden. Das geheime Netzwerk der Alt- und Neonazis, Berlin 2011.

**43** Aussagen seines Sohns gegenüber dem Verfasser bei einem Gespräch in Flensburg 1984 und Angaben weiterer Zeitzeugen.

Ende 1951 erfolgte die Begnadigung Christiansens. In den Niederlanden löste sie eine Welle der Empörung aus. Dem Justizminister von der Katholischen Volkspartei wurde eine „falsche Barmherzigkeitspolitik“ vorgeworfen. In Putten herrschte Entsetzen. Protestschreiben gingen an die Regierung. Sogar die katholische Tageszeitung „De Volkskrant“ sprach von einer „deplazierten Barmherzigkeit“.<sup>44</sup> Am 19. Dezember 1951 wurde Christiansen bei Weener über die Grenze nach Deutschland abgeschoben. Damit begann ein jahrzehntelanger Skandal, der das Verhältnis zu den Niederlanden zeitweise schwer belasten sollte.

### 3. Ehrungen für einen NS-Täter in Schleswig-Holstein 1945-1980

#### 3.1 „Eine Schande für Friesland“ – der erste Akt der Affäre 1951/52. Am

20. Dezember 1951 meldete das Flensburger Tageblatt auf der Titelseite: „General Christiansen entlassen“.<sup>45</sup> Weiter hieß es: „Amsterdam. Der ehemalige Wehrmachtbefehlshaber in Holland, General der Flieger a. D. Wilhelm (sic!) Christiansen wurde gestern – einige Tage nach seinem 72. Geburtstag – aus der Haft entlassen [...]“<sup>46</sup> Das war an diesem Dezembertag auch auf Föhr zu lesen. Denn der dortige Insel-Bote übernahm schon damals die Politikseiten vom Tageblatt. Neun Tage später, am 29. Dezember 1951, hieß es in der Föhrer Lokalzeitung: „Wyk. Die nach Kriegsende in Große Straße umbenannte Friedrich-Christiansen-Straße ist nun wieder auf Beschluss der Stadt mit dem Namen unseres Ehrenbürgers versehen worden.“ Die Umbenennung war auf Beschluss des Stadtparlaments, das sich dazu berufen fühlte, erfolgt.

Die niederländische Tageszeitung Trouw berichtete am 15. Dezember 1950, unmittelbar vor der Haftentlassung: ‘Wir betrachten dies Ereignis völlig unpolitisch’, erklärte ein Insulaner (auf Föhr, Anm. d. Verf.). ‘Wir kennen den ‘Krischan’ schon von Kindesbeinen an. Wir sind davon überzeugt, dass er sich persönlich keiner Verbrechen schuldig gemacht hat.’“ Der Heerenveens Kourier in Westfriesland fügte drei Tage später, am 18. Dezember 1950, hinzu: „Der Justizminister hat die niederländischen Friesen betrübt [...] Demgegenüber hat er die deutschen Friesen erfreut, da er ihrem Barabbas [...] seine Strafe erließ. Die Föhrer Friesen [...] bereiten sich auf einen festlichen Empfang ihres großen Landsmannes vor, der unmöglich etwas Böses getan haben kann. – Aber in Putten werden die Frauen wieder das Bild vor Augen haben, vom brennenden Dorf und ihren Männern, die fortgetrieben werden, um nie zurückzukehren [...]“<sup>47</sup>

Am 22. Januar 1952 brachte der Heerenveens Kourier einen Kommentar in friesischer Sprache unter der Überschrift „Schande für Friesland“ (Übersetzung KB). Da hieß es: „Die Presse meldet, dass die Hauptstraße von Wyk auf der friesischen Insel Föhr den Namen ‘Friedrich Christiansen-Straße’ bekommen hat [...] Christiansen [...] war einer von Hitlers Henkersknechten, dieser Friese. Soweit wir gesamtfrisisch fühlen, steigt uns die Scham ins Gesicht beim Vernehmen seines Namens. [...] Von ihm kam der Befehl zum

**44** Zitiert nach: De Keizer, Razzia in Putten, S. 338.

**45** Die folgenden Ausführungen zu den Affären um Christiansen stützen sich – soweit nicht anders vermerkt – auf eine intensive Auswertung deutscher, niederländischer und dänischer Zeitungen sowie von Unterlagen im Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter. Kopien der Zeitungsberichte im Besitz des Verfassers.

**46** Weiter hieß es, dass Christiansen der Rest seiner Strafe wegen guter Führung erlassen worden sei.

**47** Heerenveens Kourier vom 18. Dezember 1951.

Niederbrennen [...] des [...] Dorfes Putten. [...] vor Gericht hielt er sich für unschuldig wegen Aufträgen aus Berlin. Befehl ist Befehl, das war die für einen Friesen unwürdige preußische Ausrede. [...] Aber die Insel Föhr hat ihn mit Juchhei empfangen, und der Gemeinderat benannte die Hauptstraße von Wyk nach ihm. [...] Es ist unverantwortlich und würdelos. Wir können jedoch erwarten, dass die Föhrer Friesen [...] gegen diese Schande, die dem friesischen Namen angetan wird, protestieren.“ Doch es gab nie eine Antwort aus Nordfriesland.

Nicht nur in Wyk auf Föhr, sondern auch an seinem Wohnsitz in Innien bei Neumünster wurde Christiansen festlich empfangen. Noch 1995 hieß es in der Chronik von Aukrug: „Durch seine dienstliche Tätigkeit als Wehrmachtsbefehlshaber im besetzten Holland wurde er dort nach Kriegsende zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. [...] Kurz vor Weihnachten kehrte General der Flieger Friedrich Christiansen nach Innien aus holländischem Gefängnis zurück. Er wurde feierlich empfangen.“<sup>48</sup> Die Verurteilung erschien damit als Folge der Funktion Christiansens. So werden – wie in sehr vielen schleswig-holsteinischen Chroniken – NS-Verbrechen bis heute bagatellisiert.<sup>49</sup>

**3.2. Der NS-General im Rampenlicht – der zweite Akt 1961-63.** Nach Christiansens Rückkehr wurde es für einige Jahre ruhig um ihn. Doch 1961 suchte er wieder das Licht der Öffentlichkeit. Schon einmal hatte er die Wyker Flugtage begründet – nämlich 1934 im Rahmen der NS-Aufrüstung. Nun war es wieder soweit: „Erstes Nachkriegs-Fliegertreffen in Wyk“ hieß es am 28. August 1961 im Insel-Boten. Die Idee dazu wurde „von General der Flieger a.D. Friedrich Christiansen lebhaft unterstützt“, so die Zeitung. Und: „Eigentlich“ handelte es sich um „eine 1934 begonnene Tradition“. Zu den Teilnehmern zählte „Generalleutnant a.D. Galland, einer der berühmtesten Jagdflieger des letzten Krieges“, so der Insel-Bote. Er war 1956 von den USA als Inspekteur der Bundesluftwaffe wegen seiner „strong Neo-Nazi leanings“, also starker neonazistischer Tendenzen, abgelehnt worden.<sup>50</sup> Feuerwehr, Rotes Kreuz, Polizei, das Fernsehen und die Kurkapelle erschienen auf dem Wyker Flugplatz. Abends begrüßte Bürgermeister Böttger die Flieger im Kurhaus. Die Zeitung zitierte Christiansen: „Die Jugend muss unsere Arbeit (der alten Luftwaffen-Piloten, Ergänzung KB) fortsetzen.“

Am 29. Februar 1962 brachte der Insel-Bote einen zweiten Artikel unter der Überschrift: „Schöner Ausklang des Fliegertreffens – Eine Parade der modernsten und schnellsten Sport- und Reisemaschinen“. Darin hieß es: „General a.D. Fr. Christiansen saß selbst als alter Pilot wieder am Steuer der Maschine, die die Fernseh-Reporter mit in die Lüfte nahm, damit das Fliegertreffen für die Tagesschau festgehalten werden konnte“. So brachte es das Treffen von Nazi-Generälen und Neo-Nazi-Aktivisten bis in die „Tagesschau“ des ARD-Fernsehens. Das Treiben des Nazi-Generals Christiansen und von Hitlers Luftwaffen-Piloten wurde nicht hinterfragt. Das Fernse-

**48** Asmus/Hauschildt/Höhne, Die Geschichte Aukrugs, S. 245.

**49** Siehe Dirk Thomaschke: Die „Große Politik“ und das „Leben der Menschen“. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in nordfriesischen Ortschroniken seit den 1980er Jahren, in: Demokratische Geschichte 20 (2009), S. 285-308.

**50** Vgl. Militärgeschichtliches Forschungsamt: Kompilation von Dokumenten zur Person Werner Mölders anlässlich der Frage der Verwendung des Traditionsnamens „Mölders“, Potsdam 2004, S. 17, Fußnote 37.

hen berichtete ganz „sachlich“ und „ausgewogen“ vom Stattfinden des Flieger-Treffens in Wyk auf Föhr.

Das änderte sich erst 1962. Denn die Evangelische Jugend in Südtondern wollte im Folgejahr Putten besuchen. Bei Vorbereitungen stieß der Propsteijugendwart Reinhard Brakhage auf die Friedrich-Christiansen-Straße in Wyk. Er regte eine Umbenennung an.<sup>51</sup> Das unterstützte auch Pastor Harald Richter, der 1958 die Nachfolge von Johannes Meyer in Ladelund angetreten hatte.<sup>52</sup> In Wyk führte der Brief Brakhages zu Diskussionen – aber zu anderen als den erhofften. Am 20. Juli 1963 fand ein Treffen mit dem Magistrat statt, an dem nur Pastor Richter teilnehmen konnte. Er fertigte darüber eine Aktennotiz.

Zunächst hieß es, Christiansen „habe sich viele Verdienste erworben“. Stadtrat Hesse hielt sogar die Geislerschießungen für gerechtfertigt. Das hätten auch niederländische Truppen in Guinea getan, assistierte Stadtrat Lesch. Der Bürgervorsteher Dr. Schönfeld erklärte, „man solle die Dinge auf sich beruhen lassen.“ Es hieß, Christiansen habe die Befehle gegen Putten nicht unterschrieben, sondern ein Offizier seines Stabes. Die „Verantwortlichkeit sei nicht geklärt“. Vor einer Verurteilung müssten die Akten eingesehen werden. Man könne „der Stadt Wyk nicht verdenken, dass sie sich nicht veranlasst sehen könnte zu bedauern, wenn sie den Sachverhalt nicht kenne.“ Dass Christiansen ein Kriegsverbrecher war, könne nur ein deutsches Gericht feststellen; ein Prozess sei aber wegen der alliierten Verurteilung ausgeschlossen.<sup>53</sup>

Pastor Richter schloss eine Art Stillhalte-Abkommen mit dem Magistrat. Er wollte keinen öffentlichen Streit. Dabei waren die juristischen Ausführungen des Magistrats irreführend. Denn die Schuld Christiansens wurde nach Völkerstrafrecht festgestellt. Mit dem Grundgesetz hatte die Bundesrepublik dessen bindende Wirkung anerkannt.<sup>54</sup> Die Behauptung, Christiansens Taten könnten nicht mehr überprüft werden, entsprach nicht den Tatsachen. Denn das niederländische Urteil entfaltete keine Sperrwirkung nach dem „Überleitungsvertrag“.<sup>55</sup> Darin hatten die USA, Großbritannien und Frankreich 1955 die Überprüfung von Urteilen ihrer Gerichte ausgeschlossen. Denn sie fürchteten, dass westdeutsche Gerichte NS-Täter begünstigen würden. Das galt aber nur für die Urteile der drei Mächte, nicht für die anderer Alliierten.

Durch die Konstruktion dieses juristischen Zirkelschlusses wollte die Stadt Wyk Christiansen begünstigen. Dabei wurde diese Argumentation wohl nicht in Wyk entwickelt. Denn die Stadt beschäftigte keinen Juristen. Bürgermeister Heinrich Böttcher kam aus dem gehobenen Verwaltungsdienst. Die Argumentation stammte wohl vielmehr aus juristischen Kreisen, die sich in der Bonner Republik um NS-Täter, deren Versorgung und Exkulpation mühten. Da war die Zentrale Rechtsschutzstelle, die zunächst im Bundesjustizministerium und dann im Auswärtigen Amt NS-Täter amtlich betreute.<sup>56</sup> Hinzu kamen Netzwerke um den FDP-Bundestagsabgeordneten Ernst Achenbach, die an einer Generalamnestie für NS-Täter arbei-

**51** Siehe zu Straßenumbenennungen auch den Beitrag von Thorsten Harbeke in diesem Band.

**52** Vgl. Harald Richter: Wir haben das Selbstverständliche getan. Ein Außenlager des KZ Neuengamme bei uns in Ladelund, Gräber auf dem Friedhof und Erfahrungen, für die wir dankbar sind. in: Detlef Garbe (Hrsg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten 1983, S. 121-143.

**53** Angaben nach der Aktennotiz Richters im Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.

**54** Vgl. Art. 25 Grundgesetz: „Die allgemeinen Regeln des Völkerrechtes sind Bestandteil des Bundesrechtes. Sie gehen den Gesetzen vor und erzeugen Rechte und Pflichten unmittelbar für die Bewohner des Bundesgebietes.“

**55** Der „Überleitungsvertrag“ war einer von drei Zusatzverträgen zum Deutschlandvertrag vom 5. Mai 1955, mit dem formal die Herrschaft der drei westlichen Besatzer in Deutschland beendet wurde. Vgl. Vertrag zur Regelung aus Krieg und Besetzung entstandener Fragen (Überleitungsvertrag), in: Bundesgesetzblatt (BGBl.) 1954 II, S. 202; 1955 II, S. 405.

**56** Vgl. hierzu Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996, S. 181-184.

teten und individuelle Hilfe leisteten.<sup>57</sup> Zudem war die Ministerialbürokratie in Schleswig-Holstein mit NS-Juristen und -Tätern durchsetzt.<sup>58</sup>

Am 2. Juni 1964 trat Christiansen neuerlich hervor. Zur Übergabe des neuen Passagierschiffs „Klaar Kimming“ auf einer Fahrt von Husum über Helgoland nach Wyk hieß es: „Neben den Vertretern der Ministerien, der Landesbehörden, der Banken [...] sah man [...] zahlreiche Bürgermeister von den Inseln, und aus den Kreisen Südtondern und Husum, [...] die Herren der Husumer Schiffswerft und die Wyker Ehrenbürger Friedrich und Carl Christiansen. [...] General a.D. Kapitän Friedrich Christiansen führte als Werftkapitän auch das Schiff bis zur Übergabe heverabwärts.“ Weiter hieß es: „Unter den markigen Kommandos des Werftkapitäns sank dann die auf den mecklenburgischen Farben basierende Werftflagge und die auf den Farben des Bismarck-Reiches gründende WDR-Flagge stieg in den blauen Frühjahrshimmel hervor.“<sup>59</sup>

Ende August 1964 wurde Christiansen sogar ausgezeichnet. Das Flensburger Tageblatt meldete: „Dem 84 Jahre alten ehemaligen Fliegergeneral Friedrich Christian Christiansen wurde am Sonnabend bei den Flugtagen in Wyk auf Föhr die von dem Nordsee-Heilbad gestiftete Ernst-Udet-Plakette verliehen. Zudem wurde (ihm) [...] die goldene Dädalos-Plakette überreicht.“<sup>60</sup> Udet war wie Christiansen ein „Fliegerheld“ im Ersten Weltkrieg gewesen. Göring hatte auch ihn ins Luftfahrtministerium geholt, wo er als „Generalflugzeugmeister“ für die Flugzeugproduktion und -ausrüstung zuständig gewesen war. Nach der „Luftschlacht um England“ nahm Udet sich 1941 das Leben, weil er wohl von seinen Aufgaben überfordert war.<sup>61</sup> Das wurde zur Vorlage von Carl Zuckmayers Stück „Des Teufels General“, das mit Curd Jürgens verfilmt wurde und Soldaten nach 1945 häufig zur Exkulpation diente.

Die schleswig-holsteinische Presse berichtete positiv über die Ehrungen. Darauf hielten Reinhard Brakhage und Harald Richter nicht länger still. Sie verfassten eine achtseitige Presseinformation, in der sie die historischen Geschehnisse nachzeichneten und auf das Christiansen-Urteil verwiesen.<sup>62</sup> In Ladelund fand am 30. September 1964 eine Pressekonferenz statt. Danach berichteten Medien erstmals über Christiansen als Wehrmachtsbefehlshaber und die Razzia in Putten. Das galt auch für überregionale Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen. Die „Hamburger Morgenpost“ erschien am 1. Oktober 1964 mit der Schlagzeile „Ex-General im Zwielficht. Ein Ehrenbürger belastet deutsch-holländische Freundschaft“. Auch niederländische und dänische Zeitungen berichteten. Der Amersfoorter Courant brachte am 1. Oktober 1964 eine Sonderseite „20 Jahre nach der Deportation aus Putten“. Die ZEIT und das Fernsehmagazin Panorama des NDR brachten ebenfalls Beiträge.<sup>63</sup>

Die niederländische Boulevard-Illustrierte Panorama (ähnlich dem deutschen STERN) veröffentlichte am 4. Oktober 1964 einen dreiseitigen Beitrag mit Fotos unter der Überschrift „Gold für den Henker von Putten“. Der Artikel lieferte ein Stimmungsbild über die

**57** Vgl. Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989, Bonn 1996, S. 444-511.

**58** Siehe Landeszentrale für Politische Bildung: Rechtsextremismus in Schleswig-Holstein 1945-1990, Kiel 1990, S. 11-38. Im Zuge der Renazifizierung nach dem Ausführungsgesetz zu Art. 131 GG sollten in Bund, Ländern und Kommunen etwa 20 Prozent der Stellen mit Bediensteten aus der NS-Zeit besetzt werden. In Schleswig-Holstein waren es jedoch 50 Prozent, wie Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel am 2. Oktober 1956 stolz vor dem Landtag verkündete, siehe ebd., S. 21.

**59** Der Insel-Bote vom 2. Juni 1946.

**60** Flensburger Tageblatt vom 31. August 1964.

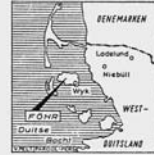
**61** Gerhard Hümmelchen: Generaloberst Ernst Udet, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Hitlers militärische Elite. Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn. Bd. 1, Darmstadt 1998, S. 258-264.

**62** Abdruck der Presseinformation in Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.

**63** Der Beitrag in der ZEIT erschien am 2. Oktober 1964 unter der Überschrift „Ein großer Sohn? Seltsame Ehrung für einen alten General“. Das Fernsehmagazin Panorama brachte seinen Beitrag am 7. Dezember 1964 um 21.15 Uhr in der ARD.



Straat op  
Föhr heet  
allang  
weer naar  
generaal



## Rumoer om „ereburger”

### CHRISTIANSSEN ZELF ZWIJGT

(Van een onzer verlaggevers)

**W**YK, oktober. — „Zolang Friedrich niet door een Duitse rechtbank als oorlogsmisdadiger is veroordeeld hoeven wij nergens spijt van te hebben. Maar ja, je kunt hem nu eenmaal niet voor de tweede keer voor het gerecht halen. In Nederland kreeg hij tusschenjaar, maar nu drie jaar voor het Jullie Koningin, die hem gratis verleende. Dan valt het blijkbaar ook nogal mee wat hij allemaal heeft gedaan.”

Zo verdedigt een van de inwoners van Föhr de voornaamste ereburger van dit Noordduitse eiland: Friedrich Christian Christiansen, de hoogste Duitse bevelhebber in Nederland tijdens de bezetting, de man die o.m. het doofvoornis over Fütten onderhandelde.

Christiansen werd al in 1918 ereburger en in 1932 werd de hoofdstraat van Wyk — de voornaamste plaats op het eiland — naar hem genoemd. In 1945 werd die straat „Grense Strasse”. Friedrich was ereburger-af. Maar na zijn terugkeer in 1951 werd de voormalige Generaal der Flieger und Oberfeldwebler

tegenwoordige predikant, de 21-jarige Pastor Richter, worden de Nederlandse groen vererigd en er is een jeugdevitessingprogramma.

Pastor Richter zal het verbod aan Christiansen al danig hoog. Hij voelde dat er nog sprake was van een vereriging te komen behalve en toen bekend werd dat een groep Nederlandse jongeren behalve Lachland ook de stadans sus besaaten zocht Pastor Richter contact met het gemeentebestuur van Wyk. Dit wilde Richter van naar weten.



• Christiansen bij een parade in Den Haag in juli 1940



• Christiansen voor de krijgsraad in Arnhem in 1946.



Ereburger Christiansen op de drempel van zijn huis.

is overvraagd door leden van de verboden communistische partij. Ook zegt de wethouder: „Wij zullen eerst nog Friedrich Christiansen vragen of hij van de oerbetreuen afstand wil doen.”

VNL moeste kan Wyk zich besparen. Wij hebben de nu 84-jarige

Christiansen opgezocht in zijn woonplaats Inntien bij Drenthester, waar gen hem „den gatte helveter Maastricht, die in 1911 van de oerbetreuen afstand wil doen.”

Christiansen stormt: „Ik ben een oude man, want u richt op het hoofdwerk, schrijft u voor zijn vrede. In een vrolijk leven, ik kan niet meer zien. U kunt vragen stellen, maar ik antwoord niet. Nee, ik zie geen afstand.” Toen sloot hij de deur.

Het Parool, 15. Oktober 1964: „Straße auf Föhr heißt weiter nach dem General – Tumulte um einen „Ehrenbürger“ – Christiansen selbst schweigt“ (Übersetzung des Verfassers)

Verhältnisse in Schleswig-Holstein während der 1960er Jahre.

Christiansen reageerte auch auf Anfragen nicht und verschanzte sich in seinem Haus in Innien, das zur Straße hin die Aufschrift „Nord-Friesland“ trug. Als der Panorama-Reporter Bob van Dijk ihn nach dem KZ Ladelund fragte, antwortete er nur: „Ladelund? Davon weiß ich nichts. Davon habe ich auch nichts gewusst.“<sup>64</sup> Das war die typische Reaktion der älteren Generation in West-Deutschland nach 1945: Von den NS-Verbrechen hatte sie angeblich „nichts gewußt.“

Wegen der Ehrungen für Christiansen kam es zu heftigen Protesten des Bürgermeisters von Putten. Das blieb nicht ohne Folgen. Das niederländische Außenministerium intervenierte in Bonn. Die Bundesregierung drängte darauf die Landesregierung, in Wyk für Umkehr zu sorgen. Doch der Kieler Innenminister Hartwig Schlegelberger – selber als NS-Täter schwer belastet<sup>65</sup> – meinte, die Stadt Wyk nicht anweisen zu können. Nun regte sich jedoch auch dort Widerstand. Die SPD-Fraktion im Stadtrat kritisierte die Auszeichnung Christiansens. Am 30. Oktober 1964 beantragte sie die Umbenennung der Friedrich-Christiansen-Straße und die Überprüfung der Verleihung der „Udet-Plakette“ durch den Bürgermeister.<sup>66</sup> Darauf folgten heftige Auseinandersetzungen.

CDU und Kommunale Wählergemeinschaft brachten folgende Erklärung ins Stadtparlament ein: „Die Bevölkerung [...] kennt Friedrich Christiansen als Mitglied einer großen Familie mit see-männischer Tradition, als Sohn angesehenen Eltern, als verdienten Soldaten und unerschrockenen Sportsmann, als Kind seiner Heimat-

<sup>64</sup> Bob van Dijk: Goud voor de beul van Putten, in: Panorama, Nr. 41 (1964), vom 4. Oktober 1964, S. 16-18 (Zitat S. 18).

<sup>65</sup> Vgl. Klaus Bästlein: Der Fall Hartwig Schlegelberger, in: Festschrift zum 65. Geburtstag von Jörn-Peter Leppien, Grenzfriedenshefte 3 (2008), S. 289-305.

<sup>66</sup> Antrag der SPD-Fraktion, 29. Oktober 1964, in: Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.



„Wat gaat het die Hollanaers  
aan hoe onze straten heten”

# Wyk kan en wil Christianser nog niet veroordelen

(VAN ONZE SPECIALE VERSLAGGEVER HENK KOLB)  
De Hitler-trawant Friedrich Christiansen, gedurende de oorlogsjaren Wehrmachtsofficier in Nederland, blijft voorlopig een geëerd man in de stad Wyk op het Westduits Noordzee-eiland Föhr. De gemeenteraad — zeventien man sterk — heeft gisteravond ondanks ver jfeld verzet van de ma „doez“ SDP-minderheid een officiële verklaring namens de stad aangenomen, die zeer goed het begin zou kunnen zijn van een poging om de zaak op de lange baan te schuiven.

**Verdienstelijk  
soldaat en  
onverschrokken  
sportman...**

Pas wanneer de gemeentelijke vertegenwoordigers de Nederlandse processtukken grondig hebben bestudeerd kan worden uitgemaakt of tegen de thans 84-jarige Christiansen bezwaren van blijvende aard kunnen worden ingebracht die het treffen van maatregelen als nog zouden rechtvaardigen, zo luidt het kort de belangrijkste „snede uit het document“.

„Nog steeds zijn de staatsanvorders van Wyk er namelijk niet in geslaagd voldoende materiaal voor een oordeel over hun eerdere strafrechtelijke verzuimen, hoewel inmiddels in een tijdsverloop van meer dan een jaar verschillende kamers op zijn jongste oorlogsverleden is geweest.

Daarmee heeft Wyk zich zelf een brief van overtuiging gegeven dat weinig hoop leest voor de opechtheid van die anderen in de langdurige verklarings waarden wordt gesproken over „Volkerverantwoordelijkheid van dem Boden des Rechts“.

Welligwaar heet het nu „de stad Wyk veroordeelt het in de oorlog begane misdaden en veroorzaakt vernielingen van menselijke levens in concentratiekampen“, doch vijf mannen van de CDU in zelve een plaatselijke belangengroepering hebben in hun optiel dat later tot stedselijke stellingen werd gepromoveerd Christiansen om te beginnen mitvoert in zijn rechten bevestiging. Vervolgens is zorgvuldig alles weggelaten wat maar zou kunnen wijzen in de richting van begrip voor degenen die zich tegen deze voor Nederland kwetsende helden-

doen alsof het hier alleen maar gaat om het rechtzetten van fouten in kranen, het gaat om ons zelf en om wat de mensen van ons denken. Wat wij hier vanavond zeggen ruikt veel verder dan onze stadsomuren, want het raakt aan het Duitse verleden“.

Partijlij voorzitter Preulder van de kiesvereniging: „Men zou de indruk kunnen krijgen dat Wyk een vergriep broedplaats van brulinheden is, maar wij hebben geen reden ons daartegen niet te weer te stellen“.

En wat wilde nu de SPD in wenzen hetzelfde als de andere fracties, maar preciezer geformuleerd zonder mogelijkheden tot uitvluchten. Belangrijker is het dat in die naar de prullemand verwezen SPD-verklaring elk woord, waarmee de Christiansen-cultus nieuw leven ingeblazen zou kunnen worden ontbrak. Maar de SPD heeft het niet kunnen redden, ook al is haar stedsraad voor het front van de in het reuigrige zaakle moettaam op elkaar gepropte 48 belangstellenden (tennaam meer dan normaal) een overtuiging geweest.

Het zij hier dan geboektastend dat in Wyk mensen wonen als Emil Lorenzen, die in de discussie trad met de kreet: „Laten wij ons niet verliezen in kleinigheden waarbij alleen maar propagandistiek op de achtergrond staat“. Mensen ook als burgemeester Heinrich Böttger (die

„Ter verdere completierung van het beeld dat de burgers van Wyk zich van hun dode „Fieder“ hebben gevormd, hij dit citaat: „Na de tweejarige Waploerlog werd Friedrich Christiansen, op grond van lokale bevelen voor het lot van het Nederlandse dorp Putten en zijn bewoners verantwoordelijk gemaakt“. Oudekoning dus dat hij verantwoordelijk was, zoals hij trouwens tijdens zijn proces zelf heeft toegeloven, maar „verantwoordelijk gemaakt“).

Voorla beklaagt de gemeentelijke Wyk zich er thans over dat zij door de herbevlissen aan Christiansen in een twijfelachtig licht is gesteld en dat pers en televisie zich met eenzijdige en foute berichten-giving daarbij hebben aangesloten.

Hartwig Jäsch, woordvoerder van de SPD, oppakt tijdens de vergadering ten hij opmerkt: „Laten we niet

wel thuis was maar niet in de gadering, omdat hij officieel steeds vakantie heeft) en als CDU-lid, dat buiten de stedsraad „Wat gaat het die Hollanaers dik lijken aan hoe onze straten heten“.

Het zijn niettemin deze 21 mensen die in hun officiële veringingen spreken van „wederzijdse grip“ en „culturele verbanden“. Het is daarom in meer dan één zucht een gelukkige omstandigheid dat Wyk in passende afzand op een eiland ligt.

HAAGSCHE COURANT, d. 31.10.64

Haagscher Courant, 31. Oktober 1964:  
„Was geht es die Holländer an, wie unsere Straßen heißen“ – Wyk kann und will Christiansen nicht verurteilen – Verdienstvoller Soldat und unerschrockener Sportler“ (Übersetzung des Verfassers)

insel, die er samt ihrem Volkstum und ihrer Geschichte mit ganzem Herzen liebt, und als denjenigen, der dieser Liebe mit Taten [...] Ausdruck gegeben hat.“ Weiter hieß es: „Ohne gehörigen rechtlichen Nachweis einer unwürdigen und niederen Gesinnung und widerrechtlichen Tuns sieht sich die Stadt Wyk auf Föhr [...] nicht in der Lage, [...] Ehrungen zu widerrufen [...]“<sup>67</sup> Mit zwölf Stimmen gegen die fünf Sozialdemokraten wurde die Erklärung angenommen. Ein CDU-Stadtvertreter äußerte am Rande der Sitzung: „Was geht es eigentlich die Holländer an, wie unsere Straßen heißen?“<sup>68</sup>

Der Friesen Kourier in Herrenveen kommentierte: „In einer [...] bewegten Ratssitzung über die Sache Christiansen am gestrigen Abend ist der ‘Pott braune Soße’, der hier (in Schleswig-Holstein) noch immer auf dem Feuer steht, etwas übergekocht.“ Und es „[...] ist deutlich [...], welche Barrieren speziell in Schleswig-Holstein zu überwinden sind, wie sehr man in diesem Gebiet, wo die Bevölkerung in großer Zahl hinter Hitler stand, noch festhält am Erbe von ‘Blut und Boden’, ‘Deutscher Vergangenheit’ und einem zweifelhaf-

**67** Gemeinsame Erklärung der Fraktionen der kommunalen Gemeinschaft und der CDU, angenommen von der Stadtvertreterversammlung am 30. Oktober 1964, in: Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.

**68** Jörg Reckmann: Die Wyker und ihr General, in: Die ZEIT vom 28. März 1980.

ten 'Friesentum'.<sup>69</sup> Eindhovens Dagblad titelte: „Föhr ist 'brauner' als man zu glauben meint.“ Und es hieß: „Die CDU-Fraktion wird angeführt von dem alten SS-Mitglied Bernhard Jacobsen und er ist nicht der einzige Alt-Nazi im Stadtrat.“<sup>70</sup> Es wurde auch an NS-Landrat Dr. August Fröbe erinnert, der für das KZ Ladelund mitverantwortlich war und zum Regierungsdirektor avanciert war.<sup>71</sup>

Bei der nächsten Sitzung des Stadtparlaments am 12. November 1964 rechnete das bürgerliche Lager mit den Sozialdemokraten ab. Stadtrat Haase erklärte, ihre Kritik sei „unangebracht“ und „[...] der weitaus größte Teil der Wyker Bürger (ist) ebenfalls dieser Ansicht“. Bürgervorsteher Bruno Preisler warf der SPD vor, zur letzten Sitzung „einen holländischen Journalisten [...] herbestellt“ zu haben. Weiter erklärte Preisler: „Dabei vergessen Sie [...], dass sie in der Zeit nach dem letzten Weltkrieg [...] mit uns in einem Boot gesessen [...] und es [...] nicht für nötig befunden haben, an den alten Ehrungen Friedrich Christiansens in irgendeiner Form zu rütteln [...]“ Und Bürgermeister Böttger sprach sogar von „Rufmord“ der SPD.<sup>72</sup> Wer die NS-Vergangenheit thematisierte, wurde als Verräter betrachtet, gesellschaftlich ausgegrenzt, beruflich benachteiligt und persönlich geächtet. In Schleswig-Holstein herrscht bis heute eine eigene Kultur – etwa gegenüber Kritikern der insuffizienten „Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten“ oder der Kulturbürokratie im Lande.

Die Wyker Stadtvertreter hatten mittlerweile auch die Unterlagen des Prozesses gegen Christiansen angefordert. Als sie in Wyk eingetroffen waren, wurde aber deren Authentizität in Frage gestellt. Dabei lag das Urteil ja sogar seit mehr als zehn Jahren gedruckt vor. Erneut hieß es, nur ein deutsches Gericht könne die Schuld feststellen. Der „Frieze Kourier“ kommentierte: „Deutsche Juristerei: Christiansen 'muss' Ehrenbürger bleiben.“<sup>73</sup> Tatsächlich war die Ehrung Christiansens mit der Udet-Medaille ein politisches Signal. Bürgermeister Böttcher wollte damit zeigen, dass Wyk hinter dem NS-General stand. Nach Auffassung der Mehrheit sollte die Sache nun auf sich beruhen. Als die Akten 1966 im Rathaus zur Einsichtnahme lagen, wurde darüber öffentlich zunächst nichts bekannt.<sup>74</sup>

Das Fernsehmagazin Panorama griff den Vorgang aber am 7. Dezember 1964 wieder auf. Der KZ-Überlebende Eugen Kogon, Verfasser des Buches „Der SS-Staat“<sup>75</sup>, erklärte: „Warum [...] wollen die Maßgebenden in Wyk gegen ein Stück doch wirklich beklemmender Vergangenheit nicht eindeutig Stellung beziehen? [...] Die Leute dort haben, so scheint mir, ganz einfach Angst voreinander. Sie wollen nicht aus der ihnen gewohnten Gesellschafts- und Gesinnungsschicht herausfallen. Beim Nachbarn könnte es doch heißen, im Geschäft, in der Schule, gegenüber den Kindern: Sie waren es, die sich gegen unser nationales und heimatliches Ansehen gestellt haben [...] Ja, so wird es beim alten Unheil bleiben, aus dem eines Tages das neue werden könnte[...]“<sup>76</sup>

**69** Frieze Kourier vom 31. Oktober 1964: Stad Wyk eert Christiansen als held von het eiland Föhr.

**70** Eindhovens Dagblad vom 3. November 1964.

**71** Vgl. ebd.

**72** Der Insel-Bote vom 16. November 1964. Die Zeitung gab die drei „Persönlichen Erklärungen“ von Haase, Preisler und Böttcher im Wortlaut wider.

**73** Frieze Kourier vom 3. Oktober 1964.

**74** Vgl. De Kaiser, Razzia in Putten, S. 339f.

**75** Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946; 44. Auflage, München 2006.

**76** Zitiert nach: Leserbrief „Aus den Archivakten“ des Wyker Bürgermeisters Peter Schlotfeld, in: Der Insel-Bote vom 29. Januar 1980.

Donderdag 5 november 1964

BRABANTS DAGBLAD

# Hulde aan „Beul van Putten” was geen vergissing Noordduitse eiland Föhr „handhaaft” Christiansen

Van onze correspondent

WYK, november. — Het Noord-Deense eiland Föhr, sinds enkele weken in het nieuws vanwege de huldiging van de trouwe Göringvazal, General der Flieger en Oberfeldhaber in den Nederlanden, Friedrich Christiansen, blijkt „bruner” dan men met goede wil bijna twintig jaar na afloop van de oorlog zou durven aannemen. Juist vóór het afgelopen weekeinde heeft een vergadering van de gemeenteraad van Wyk, de hoofdplaats van het eiland, dat aangetoond.

De raad van Wyk is ondanks protesten niet van plan om Friedrich Christiansen, de beul van Putten, de man die gijzelaars in Rotterdam en Haarlem liet doodschieten waarvoor het Bijzondere Gerechtshof te Arnhem in 1948 tot een vonnis van twaalf jaar gevangenisstraf kwam, het eruburgerschap van Wyk te ontnemen.

## Verdienstelijk soldaat

Wat er in de raad niet voornemens om de Friedrich Christiansen-strasse om te dopen, ook al heeft de Evangelische Jugend van Sildtondern daarom verzocht en ook al is daartegen een protest ontvangen van een Nederlandse Jeugdgroep onder leiding van prof. dr. R. Bijlman, die in het kader van verzoening en beter begrip tussen de volken een bezoek bracht aan Föhr. Nog vóórdat daarop was geantwoord heeft de burgemeester, tevens Kurdirector van Föhr, Heinrich Böttger aan Friedrich Christiansen de gouden Udetplaque van de Deutsche



Aeroklub uitgereikt en de bronzen eremedaille van de stad Wyk. Daaruit is een schandaal voortgekomen dat Föhr in de afgelopen weken in het nieuws heeft gebracht en dat nu de meerderheid van de raad niet blijkt te begrijpen.

## Motie

In de raadsvergadering is namelijk een motie aangenomen van de C.D.U.-fractie en de fractie van de Kommunalgemeinschaft (samen 12 leden), waarin wordt gezegd dat pers en televisie hebben geprobeerd om door een eenzijdige en foutieve voorlichting de huldiging van Christiansen door de stad Wyk in een twijfelachtig daglicht te stellen. Er is aan herinnerd dat Christiansen al in 1917 eruburger werd en dat hij al in 1932 zijn eigen straat kreeg. (Dat na zijn arrestatie in '46 die straat weer Grosse Strasse ging heten en later — nadat Christiansen in 1951 gratie had gekregen — weer Christiansenstrasse werd, is verzwegen. Over de recente huldiging wordt niet gesproken). „De bevolking van Föhr kent Christiansen slechts als lid van een grote zee-mansfamilie, als zoon van gerespecteerde ouders, als verdienstelijk soldaat, onverschrokken sportman en als de man die de geschiedenis en volksaard daarvan lieffelijk met heel zijn hart”.

Aldus de motie waarin voorts in dit huis „Nord-Friesland” woont Friedrich Christiansen als „ein ganz beliebter Mann”.



wordt gesteld dat Christiansen na de oorlog weliswaar verantwoordelijk is gesteld voor de tragedie van Putten, maar dat de stad Wyk geen processtukken heeft, noch de reden kent waarom Christiansen in 1951 gratie kreeg. De stad acht zich zonder meer niet gerechtigd de huldiging van Christiansen te herroepen. Deze heeft niets te maken met de nazitijd en de stad Wyk wijst beslissingen onder druk van emoties of zekere politieke richtingen bestial af. Niettemin zal men de processtukken bestuderen om volgende aanvallen zakelijk te kunnen weerleggen.

Zo gaat dat, twintig jaar na Putten op Föhr, het eiland, dat hemelbreed nauwelijks veertig kilometer verwijderd ligt van Ladelund, waar in 1944 in enkele weken tids 107 Puttenaren en 121 anderen op erbarmelijke wijze werden omgebracht. Bij de kerk van Ladelund liggen zij begraven, de mannen uit het kamp Ladelund, die uit Neuen-gamme waren gedetacheerd om een tankgracht te graven op de Deense grens in verband met een verwachte geallieerde invasie op de Deense kust. Pastor Harald Richter van Ladelund heeft in de afgelopen jaren alles gedaan om tot een beter begrip tussen de volken te komen, onder meer door contacten te leggen met Putten. De graven in Ladelund worden onderhouden door evangelische jongeren en er ontstond begrip.

## Oud-nazi's

Maar kwesties als op Föhr vertoebelen de zaak. Die bewijzen dat speciaal in Sleeswijk-Holstein nog lang niet alle nazi-invloeden verdwenen zijn. In dit licht hoeft ook niemand de beslissing van de raad van Wyk te verbazen. De C.D.U.-fractie wordt aangevoerd door de oud-SS'er Bernhard Jacobsen en hij is niet de enige oud-nazi in deze raad. Ook niet de enige in Sleeswijk-Holstein. Want, in Niebüll, enkele kilometers van Ladelund woont de Regieringsdirector dr. Freube, die in 1944 nazi-Landrat was en door pastor Richter medeverantwoordelijk wordt gesteld voor de gebeurtenissen rond het kamp Ladelund, maar niettemin inmiddels officieel is bevoor-dert. De Lande Regiering in Sleeswijk-Holstein zal nu Föhr behulpzaam zijn bij de bestudering van de zaak — leen: bij het tijd winnen —, maar de SPD-fractie heeft er tijdens de raadsvergadering aan herinnerd dat al in februari van dit jaar diezelfde Lande Regiering om juridisch advies is gevraagd, maar dat geen antwoord werd ontvangen. De SPD-fractie had voor deze raadsvergadering ook een verdergaande motie opgesteld, maar die is door de RfG en

wegen van de vraag of de oorlogsmisdaden van vele nog niet berechte Duitsers na twintig jaar — dat is met 1965 — moeten verjaren of niet. De verlenging van de termijn van twintig jaar ligt vooral de CDU bijzonder zwaar op de maag, zo is wel gebelien.

## Niet eerlijk

In dit licht bezien is Föhr niet zomaar een onbelangrijke zaak, maar een kwestie die wel degelijk de aandacht verdient. Tenere omdat in Sleeswijk-Holstein en dus ook op Föhr steeds weer onbegrip • blijkt en ook onkunde. Op Föhr zelf zegt men: „Wij begrijpen niet, waar die Nederlanders het na twintig jaar nog over hebben” Of: „Nou ja, er zijn na de oorlog zoveel processen tegen Duitsers geweest, die niet eerlijk waren. Bovendien heeft Christiansen in 1951, drie jaar na zijn veroordeling al gratie gekregen van koningin Juliana, dus dan zal het ook wel wat meevallen met wat hij heeft gedaan.” De jongeren in Sleeswijk-Holstein denken anders, maar typisch is de voorgoedende onkunde van vele ouderen en het streven om de kinderen buiten dit soort zaken te houden. In Insten bij Neumünster, waar Friedrich Christiansen met zijn vrouw woonde in een groot huis, met een vlieg-tuiggedeelte in de tuin, zegt men: „Er is een ganz beliebter Mann”. Nou ja, dat is hij op Föhr ook, maar dat zegt niets of juist heel veel!

**3.3 Neue Ehrungen für den NS-Täter Christiansen 1979/80.** 1972 starb Friedrich Christiansen im Alter von 92 Jahren. Doch erst 1979 setzte sich die Affäre fort. Der Insel-Bote brachte eine vierteilige Serie über Christiansen als Kommandant des Flugbootes Do-X. Sie begann mit den Sätzen: „Am heutigen 12. Dezember jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag unseres Ehrenbürgers Friedrich

Brabants Dagblad, 5. November 1964: „Huldigung von Christiansen war kein Missgriff — Die norddeutsche Insel Föhr steht hinter Christiansen” (Übersetzung des Verfassers)

Christiansen. Die Erlebnisse im Leben unseres 1972 verstorbenen Landsmannes [...] waren so außergewöhnlich, dass sie jeweils zu ihrer Zeit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannt wurden. Oftmals hatten sie eine besondere Bedeutung für die engere Heimat. [...]“<sup>77</sup> Ein Neffe namens Harro Christiansen beschrieb so die „Heldentaten“ seines Onkels. Leserbriefe waren die Folge. Lehrer Klaus Peter Thies in Leck, der kurz zuvor eine Abschlussarbeit über das KZ Ladelund verfasst hatte, engagierte sich.<sup>78</sup>

Thies schrieb: „Es ist einerseits eine entsetzliche Sache, dass dieser Mann überhaupt Ehrenbürger einer Stadt in Deutschland sein kann [...] Es ist aber andererseits schlechterdings ein Skandal, dass mit einer Artikelserie wie dieser [...] eine langsame Rehabilitierung einer Nazigröße eingeleitet wird.“<sup>79</sup> Dr. Bruno Preisler erwiderte einige Tage später am 10. Januar 1980: „Christiansen war keine ‘Nazigröße’. Und Putten [...] wurde nur pro forma am Rande angesengelt, die Männer in das Arbeitslager Ladelund an der dänischen Grenze verbracht. Dies war ein Arbeitslager, kein Vernichtungslager, ‘gemordet’ wurde hier überhaupt nicht.“ Weiter: „Unglückseligerweise wurden die meisten Insassen des Lagers Opfer einer Seuche (Typhus, Ruhr o.ä.). Näheres lässt sich nicht mehr feststellen.“ Die Verurteilung Christiansens hatte „mit ‘Naziverbrechen’ nichts zu tun.“

Am 24. Januar 1980 korrigierte Thies in einem Leserbrief diese Ausführungen. Er forderte die Bekanntgabe der Ergebnisse der Untersuchungen der Stadt Wyk zu Christiansen. Darauf meldete sich der neue sozialdemokratische Wyker Bürgermeister Peter Schlotfeldt, der Volljurist war. Er berichtete, dass die Akten zum Prozess gegen Christiansen 1966 im Rathaus auslagen und von den Stadtverordneten eingesehen werden konnten. Doch über deren Prüfung wurde damals nichts bekannt. Denn Bürgervorsteher Preisler habe schon 1966 ein Vorgehen gegen Christiansen mit den Worten abgelehnt: „Meines Erachtens [...] stellt man hier die Frage, [...] die man andernwärts kurzerhand auf sich beruhen lässt.“<sup>80</sup> Damit waren auch die übrigen Stadtverordneten einverstanden. So geschah nichts weiter. Weder das Problem der Ehrenbürgerschaft, noch das des Straßennamens wurde angegangen. Wie „andernwärts“ sollte alles auf sich beruhen.

Darauf meldete sich der langjährige Bürgervorsteher Bruno Preisler erneut zu Wort. Er versuchte wiederum, Christiansen zu exkulpieren. So nannte er das NS-Fliegerkorps einen „sportlich ausgerichteten Verband.“ Der Volksgerichtshof sei, so der Jurist, durch ein „legales Gesetz“ errichtet worden und habe erst ab 1942 unter Preisler „seinen traurigen Ruhm erlangt“. Erneut behauptete Preisler, Christiansen habe mit Geisellerschießungen nichts zu tun gehabt. Die jüdenfeindlichen Äußerungen seien ihm „untergeschoben“ worden. Er verwies auf „Verbrechen der Alliierten“ wie „z.B. Dresden, Vertreibung der Deutschen aus dem Osten usw.“ Am Ende hieß es: „Es wäre besser, wenn unter diese ganze Epoche ein Strich gemacht und den Toten ihre Ruhe gelassen würde.“<sup>81</sup> Preisler entfaltete damit

**77** Beginn der Serie „Erinnerungen an Friedrich Christiansen“ in: Der Insel-Bote vom 12. Dezember 1979.

**78** Klaus Peter Thies: Das Außenlager Ladelund des Konzentrationslagers Neuen-gamme. Entwicklung – Beschreibung – Bewältigung. Ein Beitrag zur modernen Heimatkunde. Schriftliche Prüfungsarbeit im Rahmen des Ersten phil. Staatsexamens, Leck 1979.

**79** Leserbrief „Keine ‚Nazigröße‘“, in: Der Insel-Bote vom 10. Januar 1980.

**80** Leserbrief „Aus den Archivakten“, in: Der Insel-Bote vom 29. Januar 1980.

**81** Leserbrief „Unter diese Epoche einen Strich machen“, in: Der Insel-Bote vom 7. Februar 1980.

fast das ganze Panoptikum apologetischer Aussagen zur NS-Zeit, die für Schleswig-Holstein in besonderer Weise typisch waren.

Nun widerlegte Bürgermeister Peter Schlotfeldt diese Ausführungen. Er erklärte, dass der Volksgerichtshof kein „normales“ Gericht war und Christiansen an einem Todesurteil mitgewirkt hatte. Er erinnerte an seine antisemitischen Vermerke. Und er stellte fest, dass er „hohe Ämter“ im NS-Unrechtsstaat innehatte.<sup>82</sup> Dr. Bruno Preisler hatte sich so desavouiert, dass er nicht mehr zur Feder griff. Stattdessen schlug sein Sohn vor, im Straßennamen einfach den Vornamen „Friedrich“ zu streichen. Denn die Familie Christiansen habe sich doch Verdienste erworben. Auch lieferte der Sohn eine Erklärung für die Ausführungen seines Vaters. Denn er schrieb: „Mein Vater gehörte als Soldat zum Stab des Wehrmachtbefehlshabers [...]“<sup>83</sup> Preisler senior war also einer von jenen, die die verbrecherischen Befehle Christiansens ausarbeiteten. Wenn er Christiansen rechtfertigte, verteidigte er mithin auch sich selbst.

Nun ergriff Dr. med. Frederik Paulsen das Wort. Er war 1933/34 von den Nationalsozialisten für 18 Monate inhaftiert worden, hatte später in Schweden Karriere gemacht und das Pharma-Unternehmen „Ferring“ gegründet. Mit seinem beträchtlichen Vermögen errichtete er später die Ferring-Stiftung und ein bedeutendes Kunstmuseum auf der Insel Föhr. 1980 schrieb Paulsen: „Ich schlage vor, dass die Friedrich-Christiansen-Straße ihren alten Namen zurückerhält und dass zweisprachige Straßenschilder angebracht werden [...] Begründung: 1) Solange der jetzige Name bestehen bleibt, wird die Diskussion um die Person [...] Christiansen nie aufhören. [...] 2) Es ist nicht zu vertreten, dass eine Straße nach einem Mitglied des Volksgerichtshofs, oder wie es damals im Volke genannt wurde, des Blutgerichtshofes, benannt ist.“<sup>84</sup> Der Streit war nun heftiger als je zuvor.

Am 19. Februar 1980 erschien eine Zeitungsannonce von 27 Lehrerinnen und Lehrern: „Wir Föhrer Pädagogen fordern die Wyker Stadtvertreter auf, unverzüglich einen Beschluss zur Umbenennung der Friedrich-Christiansen-Straße und zur Aufhebung der Ehrenbürgerschaft von Friedrich Christiansen zu fassen.“ Durch solche Initiativen schien der Konflikt nun eine neue Wendung zu nehmen. Der Insel-Bote meldete: „Die ‘Friedrich-Christiansen-Straße’, seit 1932 so benannt, soll wieder umbenannt werden in ‘Große Straße’, und dem Wyker Fliegergeneral Friedrich Christiansen soll das Ehrenbürgerrecht wieder aberkannt werden. Diese Empfehlung beschloss der Wyker Magistrat [...]“<sup>85</sup> Die entscheidende Sitzung des Stadtrats fand am 20. März 1980 im Kursaal statt.

Die ZEIT berichtete: „Der [...] Kursaal ist mit rund 150 Zuhörern bis auf den letzten Platz gefüllt [...] Bürgervorsteher Kurt Haase (CDU) saß schon im Stadtrat, als 1964 zum ersten Mal ein Antrag [...] zum Fall Christiansen abgelehnt wurde. Kurz nach Beginn der Sitzung zieht (er) [...] einen Brief aus der Tasche und erklärt, das Landesinnenministerium habe ihm mitgeteilt, dass Ehrenbürgerrechte mit dem Tod des Geehrten automatisch erlöschen. Aus diesem Grunde sei der Tagesordnungspunkt [...] gegenstandslos. Bür-

**82** Leserbrief „Tatsachenmaterial“, in: Der Insel-Bote vom 11. Februar 1980.

**83** Leserbrief „Vornamen streichen“, in: Der Insel-Bote vom 15. Februar 1980.

**84** Zitiert nach: Flugblatt „Aktion Umbenennung der Friedrich-Christiansen-Straße“ vom 10. April 1980, in: Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.

**85** Der Insel-Bote vom 19. März 1980.

germeister Schlotfeldt widerspricht dieser Rechtsauslegung, die SPD-Fraktion ist vor Überraschung sprachlos. Mit den Stimmen der CDU, der Kommunalen Wählergemeinschaft und der FDP wird dieser Punkt kurzerhand von der Tagesordnung gestrichen. Als der Tagesordnungspunkt – Tilgung des Straßennamens – aufgerufen wird“, berichtete Schlotfeldt über die Vorwürfe gegen Christiansen. „Doch ohne ein Wort der Begründung [...] lehnen die Vertreter von CDU, FDP und [...] Wählergemeinschaft den Antrag [...] ab.“<sup>86</sup> Es kam zu lauten Protesten. Und die SPD wollte sich in Putten entschuldigen.<sup>87</sup>

Der Ablauf war so bizarr, weil Bürgervorsteher Haase weder den Bürgermeister noch die Stadtverordneten über das Schreiben des Innenministeriums unterrichtet hatte. Für den Inhalt war der damalige Innenminister Uwe Barschel politisch verantwortlich. Die Rechtsauffassung, dass eine Ehrenbürgerschaft mit dem Tode erlischt, existierte zwar, stellte aber eine Mindermeinung dar. Mit Ehrenbürgerschaften sind oft auch Privilegien (freie Benutzung kommunaler Einrichtungen etc.) verbunden, die wie das Wahlrecht mit dem Tode erlöschen. Es werden aber regelmäßig Listen über verstorbene Ehrenbürger geführt und nicht selten noch postum Ehrenbürger ernannt. Nach herrschender Auffassung sind daher auch Aberkennungen von Ehrenbürgerrechten möglich und bei Nazigrößen üblich.<sup>88</sup> Der Widerspruch des Wyker Bürgermeister Schlotfeldt bei der Sitzung am 20. März 1980 war daher berechtigt.

Zwei Tage später begründeten die Vertreter der bürgerlichen Parteien ihr Verhalten im Stadtparlament: Sie lehnten es ab, Christiansen „nur mit heutigen Maßstäben zu beurteilen [...] Die Ehrungen Friedrich Christiansens sind ihm [...] wegen seiner menschlichen Haltung zuerkannt worden. Im Ersten Weltkrieg [...] gewann [er] [...] Anerkennung bei Freund und Feind durch seine ritterliche Kampfesführung [...] Die internationalen Do X-Flüge [...] waren [...] Taten der Völkerverständigung [...] Darüber hinaus hat sich Christiansen durch seine Heimatliebe und Heimatverbundenheit, die sich in vielen Taten zugunsten der Föhrer auswirkte, in das Bewusstsein der hiesigen Bevölkerung eingepägt.“ Abschließend hieß es: „Danach überwiegen für uns eindeutig die Verdienste und die positiven menschlichen Züge. Wir können nicht zu dem Ergebnis gelangen, dass Friedrich Christiansen für ehrlos erklärt werden muss.“<sup>89</sup>

Diese Ausführungen sind aufschlussreich. Denn mit den Taten Christiansens, die sich „zugunsten der Föhrer auswirkten“, wurde offenbar auf die Geschenke angespielt, die der NS-General der Schuljugend auf Föhr gemacht hatte. Die ZEIT charakterisierte seine Anhänger 1980 so: „Die da sitzen, alle um die Fünffzig, sie sind keine Nazis. Diese ehrenwerten Geschäftsleute aus Wyk würden auch keine Steine in die Schaufenster jüdischer Geschäfte schmeißen, nein so einfach ist das nicht. Aber sind sie nicht die Hitlerjungen und BDM-Mädchen geblieben, die sie waren, als sie mit glühenden Wangen den knurrigen Kriegshelden Christiansen anhimelten?“<sup>90</sup> Kindliche Bewunderung für den „Helden“, die ausge-

**86** Jörg Reckmann: Die Wyker und ihr General, in: Die Zeit vom 28. März 1980.

**87** Der Insel-Bote vom 22. März 1980; Südschleswigsche Heimatzeitung vom 26. März 1980.

**88** So ehrte Berlin 2012 die 1992 verstorbene Marlene Dietrich mit der Ehrenbürgerschaft. Dietrich war nach 1945 lange umstritten, weil sie als Truppenbetreuerin die US-Armee aktiv in ihrem Kampf gegen NS-Deutschland unterstützt hatte.

**89** „Erklärung zum Straßennamen“, in: Der Insel-Bote vom 22. März 1980.

**90** Jörg Reckmann: Die Wyker und ihr General, in: Die Zeit vom 28. März 1980.

bliebene Aufarbeitung der NS-Verbrechen und Dankbarkeit für Spenden gingen so eine durchaus merkwürdige Symbiose ein.

Die niederländische Presse berichtete ausführlich über den neuerlichen Streit auf Föhr: Der Amersfoorter Courant brachte einen langen Beitrag. Die Volkskrant legte mit einer ganzen Seite nach. Über dem Bild Christiansens stand die Überschrift: „Drei Ehrenzeichen in Emaille für einen Kriegsverbrecher“.<sup>91</sup> Gemeint waren die Straßenschilder in Wyk. Puttens Bürgermeister Berkhout erklärte: „Nicht nur bittere Enttäuschung, sondern auch große Sorge erfüllt uns, wenn wir erfahren, dass manche, 35 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, noch immer vor den Tatsachen die Augen schließen.“ Der Gemeinderat Puttens beschloss, sich an den Wyker Magistrat, das Kieler Innenministerium, die Bundesregierung, die Regierung der Niederlande und die beiden Kammern des Parlaments zu wenden.<sup>92</sup>

Einstimmig verurteilte der Kreisvorstand der nordfriesischen SPD die Entscheidung der Wyker Stadtvertretung. Er sah darin „eine Verhöhnung der Opfer des NS-Regimes und eine Beleidigung ihrer Angehörigen.“ Die Wyker Stadtvertreter von CDU, FDP und Kommunalen Gemeinschaft (KG) hätten „aus der Vergangenheit nichts gelernt.“ CDU und FDP wurden aufgefordert, „den innen- und außenpolitisch entstandenen Schaden nicht noch zu vergrößern.“<sup>93</sup> Die FDP distanzierte sich von ihrem Wyker Stadtverordneten Timm, der darauf aus der Partei austrat. Auch der CDU-Landtagsabgeordnete Peter Aniol aus Nordfriesland befürwortete eine Straßenumbenennung.<sup>94</sup> Die SPD brachte die Affäre im Landtag zur Sprache. Das Innenministerium erklärte nun, man sei zwar für eine Namensänderung, könne aber keine Weisung dazu erteilen.

Auch auf Föhr herrschte Empörung. Am 2. April 1980 bildete sich eine Bürgerinitiative „Aktion Umbenennung der Friedrich-Christiansen-Straße“. Sie erklärte: „Wir sind betroffen über den Entschluss der Wyker Stadtvertretung [...], die Friedrich-Christiansen-Straße nicht umzubenennen. Viele Menschen, die unter dem nationalsozialistischen Unrechtsregime schwer gelitten haben, sind durch diesen Beschluss verletzt worden. Das Ansehen der Stadt Wyk, der Insel Föhr und der Deutschen insgesamt ist [...] großer Schaden zugefügt worden. Deshalb fordern wir die Stadtvertreter auf, ihren Beschluss aufzuheben[...]!“ Es wurde an den Vernichtungsbefehl Christiansens gegen Putten sowie die dortigen Wehrmachtverbrechen erinnert. Und es hieß: „Ist es nicht eine Verhöhnung für dieses Dorf der Witwen und Waisen, dass der Mann, der dieses Urteil gefällt hat, weiter öffentlich in Wyk geehrt wird?“<sup>95</sup>

In der Nacht zum 17. April 1980 schändeten Unbekannte die Grabstätte der Familie Christiansen auf dem Friedhof in Boldixum. Sieben Grabsteine wurden umgeworfen. Die Gegner Christiansens distanzieren sich sofort von der Tat.<sup>96</sup> Wenige Tage später wandte sich die Familie mit der Bitte an die Wyker Stadtvertretung, die Straße umzubenennen. Sie distanzierte sich nicht von Friedrich Christiansen, verteidigte ihn aber auch nicht. Bei der nächsten Sitzung der Stadtvertretung am 9. Mai 1980 wurde ein entsprechender

**91** Amersfoort Courant vom 22. März 1980: „Reacties in Wyk na blijvend eerbeton ex-nazi Christiansen: ‚Nu begint het pas goed‘“; De Volkskrant vom 29. März 1980: „Driewerf eerbetoon in emaille voor een oorlogsmisdadiger“.

**92** Siehe Schreiben des Magistrats von Putten an die Stadtverwaltung von Wyk auf Föhr vom 3. April 1980 und Rede des Puttener Bürgermeisters Berkhout, Beschluss der Gemeinde Putten vom 3. April 1980, in: Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.

**93** Insel-Bote vom 5. April 1980: „Aus Vergangenheit nichts gelernt“.

**94** Insel-Bote vom 16. April 1980: „Aniol für Umbenennung des Straßennamens“.

**95** Zitiert nach: Flugblatt der „Aktion Umbenennung der Friedrich-Christiansen-Straße“ vom 10. April 1980, in: Archiv der Kirchengemeinde Ladelund, Sammlung Pastor Richter.

**96** Insel-Bote vom 19. April 1980: „Bestürzung und Abscheu über Grabschändung“.

Antrag mit den sieben Stimmen der SPD bei einer Gegenstimme und zehn Enthaltungen angenommen. Die „Große Straße“ erhielt ihren Namen zurück. Und bei zwei Enthaltungen stellte das Stadtparlament fest, dass Christiansen kein Ehrenbürger mehr sei.<sup>97</sup>

**3.2. Schlussbetrachtung.** Mit der Straßenumbenennung und dem Entzug der Ehrenbürgerschaft endete eine sich über 30 Jahre hinziehende Affäre. Heldenverehrung gab es auch andernorts, aber in Wyk kam hinzu, dass das „Idol“ die Inseljugend zwischen 1933 und 1945 reich beschenkt hatte. Das scheint als zusätzlicher Kitt gewirkt zu haben, der die bürgerlichen Wyker Stadtverordneten noch 35 Jahre danach an ihren „Helden“ band. Zudem wies die niederländische Presse mit Recht daraufhin, dass der „Pott braune Soße“ in Schleswig-Holstein zum Teil lange weiter kochte. Rechtsextreme Dispositionen wirkten im nördlichen Bundesland fort. Die Kieler Politik hatte es durch Jahrzehnte sträflich versäumt, dem mit Landesinitiativen ebenso entschlossen wie nachhaltig entgegenzuwirken.

Nur Kommunalpolitiker wie der 2015 verstorbene Wyker Bürgermeister Heinz Lorenzen mühten sich, die historischen Zusammenhänge korrekt darzustellen. 2004 kam es sogar zu einer Begegnung mit Bürgerinnen und Bürgern aus Putten im Kurgartensaal, in dem Friedrich Christiansen 40 Jahre zuvor geehrt worden war.<sup>98</sup> Der von Föhr stammende Historiker Wilhelm Koops ging in seiner Stadtgeschichte Wyks 2010 nicht nur auf die NS-Zeit ein, sondern widmete den NS-Skandalen um Friedrich Christiansen ein eigenes Kapitel „Vergangenheitsbewältigung“.<sup>99</sup>

Die Rückbenennung der Friedrich-Christiansen-Straße war 1945 durch die britische Besatzungsmacht erfolgt. Sie wurde durch einen einzigen Soldaten in Wyk repräsentiert, der sich in eine Führingerin verliebte und mit ihr 1950 nach England ging. Die Umbenennung der Straße stütze sich auf Artikel VIII, Ziffer II, Buchstabe i der Kontrollratsdirektive 38.<sup>100</sup> Danach verloren Hauptschuldige alle „Vorrechte“. Dazu zählten auch Ehrenbürgerrechte und Straßenumbenennungen. Christiansen war auf Grund seiner Verurteilung in den Niederlanden wegen Kriegs- und NS-Verbrechen „Hauptschuldiger“. Die Umbenennung der Großen Straße in Christiansen-Straße 1951 stand mithin im Widerspruch zur Kontrollratsdirektive 38, die erst 1955 aufgehoben wurde.<sup>101</sup>

Hätten sich die Stadt Wyk, die Niebüllener und Husumer Kommunalaufsicht, das Kieler Innenministerium und die Bonner Regierung an das internationale Recht gehalten, wäre es nie zur beschriebenen Affäre gekommen. Die Umbenennung des Jahres 1951 war danach nämlich rechtswidrig. Dies hatten die damit befassten konservativen westdeutschen Verwaltungsjuristen allerdings übersehen, zum Teil wohl auch übersehen wollen. Denn die Bundesrepublik hatte bis 1990 erhebliche Probleme mit dem internationalen Recht. Um NS-Täter der Verfolgung zu entziehen, wurde von Bonn sogar die Europäische Menschenrechtskonvention nur unter Vorbehalt ratifiziert.<sup>102</sup> So ist es eine besondere Pointe dieser Geschichte, dass die

**97** Der Insel-Bote vom 10. Mai 1980: „Umstrittene Straße in Wyk umbenannt“.

**98** Vgl. Heinz Lorenzen: Versöhnung nach 60 Jahren, in: Nordfriesland Nr. 148 (Dezember 2004), S. 9f.

**99** Koops: Wyker Gezeiten, insb. S. 99-109.

**100** Kontrollratsdirektive Nr. 38 betreffend „Verhaftung und Bestrafung von Kriegsverbrechern, Nationalsozialisten und Militaristen und Internierung, Kontrolle und Überwachung von möglicherweise gefährlichen Deutschen“ vom 12. Oktober 1946, Amtsblatt des Alliierten Kontrollrats, S. 184ff.

**101** Die Kontrollratsdirektive Nr. 38 wurde durch Artikel 2 des Gesetzes A-37 der Alliierten Hohen Kommission vom 5. Mai 1955 außer Kraft gesetzt, siehe: Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission, S. 3268.

**102** Insbesondere die rückwirkende Anwendung von internationalen Strafbestimmungen gegen NS-Verbrecher sollte ausgeschlossen werden. Siehe hierzu auch Michael Stolleis, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Bd 4: Staats- und Verwaltungsrechtswissenschaft in West und Ost 1945–1990. München 2012.



Missachtung des Völkerrechts durch die Bundesrepublik mit der Affäre Christiansen auf sie zurückfiel.

Der Fall Christiansen war kein Einzelfall in Schleswig-Holstein. Auf der benachbarten Nordseeinsel Sylt amtierte seit 1955 Heinz Reinefahrt als Bürgermeister von Westerland. Der Jurist hatte bei der Niederschlagung des nationalpolnischen Aufstands 1944 Zehntausende polnischer Zivilisten ermorden lassen. Doch die Staatsanwaltschaft Flensburg mochte gegen den „Zerstörer von Warschau“ nicht einmal Anklage erheben. Als Bürgermeister schuf Reinefahrt die Basis für die Entwicklung Sylts zum Ferienort wohlhabender Deutscher. Als einziger SS-General brachte er es zum Abgeordneten eines deutschen Parlaments, nämlich des Schleswig-Holsteinischen Landtages.<sup>103</sup> Zahlreiche weitere aktive und führende Nationalsozialisten machten nach 1945 Karriere in Schleswig-Holstein. Der Fall Christiansen war insoweit typisch für die Verhältnisse.

Auf Föhr wurde das gesamte Panoptikum apologetischer Argumente ausgebreitet. Es reichte von falschen Tatsachenbehauptungen über das Aufrechnen mit Kriegsverbrechen der Alliierten, juristische Zirkelschlüsse und dem Betonen von angeblichen Verdiensten bis zu nationalen Trotzreaktionen. Hinzu kamen die Geschenke, die Christiansen der Inseljugend gemacht hatte, was diese ihrem Gönner nicht vergaß. Am wichtigsten war aber, dass Christiansens eifrigster Fürsprecher, der Rechtsanwalt und Bürgervorsteher Preisler, selber zum Stab des Wehrmachtbefehlshabers in den Niederlanden zählte. Preisler verteidigte also immer auch sich selbst, wenn er sich für Christiansen einsetzte. Das war ein klassisches Muster beim Umgang mit NS-Tätern: Belastete wurden von Mitbelasteten gedeckt. Und so verhielten sich auch viele an den Schalthebeln der Macht im Lande.

Erstaunlich ist allerdings, dass sich die Affären um Christiansen auf Föhr über 30 Jahre hinzogen. Erst 1980 wurde die Ehrenbürgerschaft aufgehoben und die wichtigste Straße auf Föhr trug nicht länger seinen Namen. Als in Hamburg, Berlin oder Frankfurt schon nicht mehr bruchlos an die NS-Zeit angeknüpft werden konnte, war das zwischen Lauenburg und Westerland immer noch üblich. NS-Skandale zählten in Schleswig-Holstein zur Folklore. Die Nachwirkungen sind bis heute spürbar. Das nördlichste Bundesland ist das Schlusslicht der europäischen Gedenkstättenlandschaft. Schleswig-Holstein verfügt über keine einzige professionell betriebene Gedenkstätte zum Nationalsozialismus.<sup>104</sup> Selbst nach dem Regierungswechsel 2012 gab es keine Bereitschaft, für die Aufarbeitung der NS-Zeit die notwendigen Mittel bereitzustellen. Stattdessen wird weiter eine insuffiziente „Bürgerstiftung“ finanziert, deren Name bereits Täuschung ist. Nach wie vor fehlt es an einer politischen Kultur im Lande, die eine qualifizierte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als konstitutiv betrachtet.

**103** Vgl. Philipp Marti: Der Fall Reinefahrt. Eine biografische Studie zum öffentlichen und juristischen Umgang mit der NS-Vergangenheit, Neumünster/Hamburg 2014.

**104** Lediglich die KZ-Gedenkstätte Ladelund verfügt über hauptamtliche Kräfte. Darunter sind jedoch keine fachlich entsprechend ausgewiesenen Historiker oder Historikerinnen.



PANORAMA  
EXCLUSIEF

Rustend General der Flieger Christiansen, die als Wehrmachtbefehlshaber in den Niederlanden het gruwelijk vonnis over Putten velde, is kort voor de twintigste gedenkdag van dit drama gedecoreerd

EN

„Opportunities. Sindsdien, in. Want de Luftwaffe van de Duitse Aero Club aange- dat de man, die het leed en al die andere Puttense akt, juist het weekend vóór Christen. Die jonge toedracht Men had hem, schijnbaar het Fliegeroffier op Föhr na hij subtraal niet roevig laatste vast niet son hebben waagde van deze geschied- van aan de Duitse Aero Club ook waar Christiansen dat komt er nog bij. In en op dat moment werd mijn ogen. Alles hing van aan staar. Want in regeere domine van Lade- Meyer, die met inzet van enen in het concentrati- helaan alleen maar heeft geen vcr vooruit. Richter mee van Elten afgetrooken, ag naar Meyer toe stonden vrou, die haar man en zes meisjes, vier vader stierf in ik die dag vlak langs het Putten gesloven. Moeder en Ze wisten ook niets van de met leek me beter hou de

narigheid te besparen. Maar toen ik het twaalfde na een troostrijk gesprek met pastoor Meyer — Christiansen woont schijn tegenover! — naar huis had vergaard, ging ik terug. Terug naar Duitland waart twaalf jaar na de oorlog nog aldooe overblijv- kelijke dingen gebeuren. Met de Kapitein Christiansen voor ik naar Wyk Door de Friedrich Christiansen Straat liep ik naar het raadsaal en vroeg burgemeester Böttger te spreken. Hij was er niet, zat te zonnen in het zand, zodat ik het met Oberstadtrichter Völcker moest doen. Die deed me, dat de Ernst-Udet-plaquette eigenlijk niets bijvoerde, was, omdat iedereen, dat wil zeggen: praktisch iedereen, son ja; iedereen, die daarvoor in aanmerking kwam, naar Anflug had kon swaaien. Xee, een gemeentelijke onderscheiding was deze, naar een neergestorte Luftwaf- piloot genoemd gesproken nu direct niet. Het ging meer uit van de plaatselijke Afdelingschef. De Oberstadtrichter schenkte niet zo het te kunnen herinneren of de burgemeester of iemand anders de zilveren plak aan Christiansen had uitge- rikt. In ieder geval had de stedelijke overheid helemaal niets met de gouden medaille te maken. Dat was een andere zaak. De president van de Duitse Aero Club was bij koning Juliana van zijn leden in Bremen wagen laten leiden. Wat de lreel van postuum Juliana na zijn jongeren is over: ja, die zat in een map, en door de vakanties was het nog niet tot beantwoording gekomen. Kloude kon er eerlijk niet worden gezegd. Terug op het veldstap, wilde ik pastoor Richter en jongedier Brakhaag vresing over mijn beva- dingen uithoeden. Ze waren alleen weg. Het feit,

dat een Nederlandse journalist achter de maak- Christiansen aanzat, bleek voor de evangelische kerken aanleiding te zijn geweest om in Immen en met mij ten spreken. Richter en Brakhaag v erkeren, en toen de diep in de nacht terug- bespreken, hoorde ik wat er op deze vergadering was besloten, met wat men oordeelde, een ridderlijk gebaar. Ter wille van de verzoening zou hij zijn voor zijn creëerserschap en als verdere eer. Zijn naam moest op nog mogelijk van de schepcramp- en straattoelief verdwijnen. Het ging allemaal niet door. De oude Fieda ik, was geroemd, een trots, lakkende figuur, die slechts door vliegcrampcramp en zijn achter- kinckindertjes voort vertierde en verder zelf- genoegen kreegbilid op een normiee, wiesden. Hij is zich van geen schuld bewant en als berouw een maatschap voor grando zou zijn, son men zich moest afvragen waarom hij na zes van zijn twaalf jaar gratis heeft gekregen. Andere misdadigers worden in hun straf. Dat bij reeds in 1981 vlieg- kraak, dankte hij aan zijn leeftijd en aan pastoor Meyer, zijn menselijke bekering, die ontanks allen wij in Ladeland zag, bij koning Juliana van hem ging pleiten. Christiansen kijkt zijn weldoener zeker niet aan. Hij wil niet weten. Dat een deputatie geen enkele zin had, bleek ookter ijgter Georg Klent, die ter plaatse pool- boogte jongen. Klent was hooftkondend- tering. Christiansen schenkt absoluut niet te begrij- pen het met kon ging, dat men hem werd voor- houdend, dat er een verslaggever uit Nederland in het, was, antwoordinge hij sonder een spier van gericht te vertragen. „Er zou immers...“ Hij deed er zelfs nog een kneg, zwart vinderdejaar voor en trok zijn gezicht in een gemiddeld ploo, wat gemelijk ik, hej, seggen de mensen in Immen. Nu ja, hij heeft enkele fouten, der alle Seber, maar het is allemaal zo lewad niet bedooft. Zo vond ik de man, die op 1 oktober 1944 in een statvergadering heeft geroepen: „Het hele nest moet worden aangestoken en de hele bende moet de maelagen 1940 voor mogelijk, dat vreesachtig Nederlandse militairen uit krijgsvaarderschap terugkerden, maar hen later weer oproep en hen ontanks fraase beloften naar Duitland liet voeren. De man, die dauidt gijkt in het armsten en een verbinderde, dat velen onkwamen in een con- tractenakamp. Die, toen in 1942 een overigen zo goed als mislukte boemaagst op een Wehrmacht- trein in Rotterdam was geplengd, vijf Rotterdamse topkoren, onder wie opmerkelijk twee gemeentel- komsen van de koning, liet falieeren. Die in 1942 Haarlemmanen van het acceptieplouton bleef, omdat er een Duitse hospitaalidat was gebouwd, niet ten gevolge van een verstandeld, maar ten gevolge van een ordinaire ledelididat ploo. In zijn grote, witte villa Nord-Friedland, vol landeiers, knatten kleedje en schilderijen van swaartbetratte officieren, zat hij voor een geveugde- de Icarus en trok zijn pijp. Op een paal in de voortuin stond een kleine teredokker van het type, waarmee hij in 1914-1918 als Der Held son Zebränge naar de kust van de Noordzee en op spina- vliechten boven neutraal Nederland uitvoerde.

Christiansen zag er voor zijn vijftientacht jaren zeer vialid en zeer zelfverzekerd uit. Een gelongen gestalte met een vierkant hoofd, trots mond en overvleugel grote oren. Alleen als hij lichte — en dat deed hij bij mijn bezoek — zag je die Gemiddeldheid. „De man is Van Dijk? Ik heb een Van Dijk gekend, en dat was een van de fineste heren, die ik heb ontmoet in mijn leven. Het was een sterven plaats genkorpis Viking van de S.S. Het son sterven plaats in zijn school. Was aan het Continent geweest. Met onze jongere tegen de communisten gevochten. Bent u soms familie van hem? Neel Nou, zatke Nederlanders, dat waren de besten. Zaten met me in de gevangenis. Echte patriotten, grote idealisten. Ze bezaken me nog. „Ik heb gehoord“, begon ik, „dat u in Wyk pas een goeden medaille hebt gekregen.“ „Ja ja. Ik heb zoveel van die dingen. In de eerste wereldoorlog al. De Powe le mérité van de keizer, dat was de mooiste. En...“ „Maar in Nederland zullen eer er wel van optikjen. In Putten bijvoorbeeld.“ „Denken ze daar, dat ik weer soldaat ben ge- werden? Haha. Dan hebben ze er niet, hoor. Ik ben een oude man van vijftientacht. Straks ga ik voor anker. Hangmatten in aanntoupen uit, zoals er op de zandheugen liggen. Ja, daar ben ik nog jongmatie geweest. Op mijn veertiende jaar naar zee en toen vliegen en toen Wehrmacht/Altkatler. Daar in Nederland: dat was een mooie tijd. Ge- sellid op de Kaperplannen. Als u de Vries van Jachtwerf Vliet niet, doe hem dan de grooten. De Vries uit Aalmeer.“ „Waarlijklijk, hie u gehoud“, zei ik, „dat Duitse jongeren naar Putten zijn geweest. En toen zijn Nederlandse jongeren naar Ladeland ge- komen.“

„Ladeland? Daar weet ik niets van. Daar heb ik nooit iets van geweten.“ „In Ladeland“, herinnerde ik, „was een concentra- tionskamp, en daar zijn vele mannen uit Putten gebleven. Want u er later nooit een geweest? Ik zou zo denken.“ „Wat de jeugd daar doet“, vervolgde ik, „is een poging tot verzoening. Wat denkt u daar- van?“ „Verzoening? Ja, dat is mooi. Die jeugd heeft de toekomst. Ik ben altijd een voorstander van verzoening geweest. Gevaars met Hollanders, Amerikanen, Chinezen. Ik heb niets, tegen wels land daavook. In de eerste wereldoorlog heb ik nog eens twaalf Engelsen uit zee gered. Die zouden anders benidit zijn vorroepen. En mijn wereldreis met de Dourst-K, die was ook internationaal. In Amster- dam hebben we Quant of no lets, de adjudant van de koning, nog als bood gehad. Aarliche kerel. En toen zijn we met Nederlandse journalisten naar Engeland gevoegen. Daar kwam de prins van Wales. Die was zo elegant, zo leweweglijk.“ „U bent zeker wel voorstander van de Europese gedachte“, opperde ik. „De Europese gedachte? Daar bemoet ik me niet mee, ik kan niet zo best meer lezen. Vroeger las ik heel veel. In de gevangenis, daar heb ik wel afgelaten. Ik zat daar in de bibliotheek. Latte in de menelalmakerij, want ik heb overal geesten. Jan Wemaldar is lid moeste boek, dat ik ooit onder heb gehad. Een Nederlands boek. Ja, ik heb altijd veel van Nederland en de Nederlandse geoude. De jongens, die aan onze kant hebben gestaan, zijn altijd de besten geweest. U wat toch wilt, dat de eerste officieren van de Pruisische marine ook Nederlanders waren?“

• Rob van Dijk



PANORAMA  
Nr. 41 - 17

Föhr ist eine sechs mal zehn Kilometer große Insel im Wattenmeer westlich der norddeutschen Küste. Es gibt Sanatorien, „Kinderheime“ und Kurhotels, und es werden Öljaken mit weißen Mützen getragen. Sie sprechen eine Art Friesisch, haben Kinder, die nach Amerika ausgewandert sind, aber halten die deutsche Sache hoch und gehen nicht gebückt unter den Erbsünden des Nationalsozialismus. Während am 20. Juli, dem Tag des Offiziersputsches gegen Hitler, überall in der Bundesrepublik die Fahnen flattern, wird auf Föhr nicht geflaggt. Geflaggt wird allerdings dann, wenn alle Helden aus dem ersten und zweiten Weltkrieg die Insel besuchen.

Das kleine Flugfeld, wo 1914 der erste Zweidecker von der kaiserlichen Marine landete, erfüllt die Bevölkerung mit Stolz. Während der Hafen von Wyk seinen Seemannsrühm überlebt hat, erlangte das Grasdelf hinter dem Nordstrand bleibende Bedeutung für die deutsche Luftfahrt. An dieser Wiege von Görings Luftwaffe wurden regelrechte „Fliegertage“ und „Fliegertreffen“ organisiert.

Obwohl hier vor allem junge deutsche Sportflieger betreut werden, kommen doch auch stramme Ritterkreuzträger, die Bomben auf Rotterdam und das aufständische Ghetto in Warschau geworfen haben.

Am letzten 29. August war wieder so ein Fliegerfest. Champagner, Kerzenlichter, „hübsche Frauen“ und Stimmungsmusik von Giorgino Venezia „und-seiner-Kapelle“. An zwölf der insgesamt 130 anwesenden Piloten werden Erinnerungsplaketten ausgeteilt, und der älteste Gast, ein fünfundachtzigjähriger Veteran, erhält darüber hinaus eine gewaltige Skulptur aus 1800-karätigem Gold, weil er nach einem halben Jahrhundert offiziell Abschied von der Luftfahrt nimmt. Auf Grund seiner Verdienste als Flugpionier wird er der jungen Generation als Vorbild präsentiert. Der Name des alten Fiede, der 1931 mit der zwölfmotorigen Do-X den Atlantischen Ozean überflog, lag wieder jedermann auf den Lippen.

Niemand erwähnte dabei, dass Fiede von 1935 bis 1945 „Führer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps“ war. Niemand erinnert an sein enges Verhältnis zu Hermann Göring und Adolf Hitler. Es wurde auch nichts gesagt über den Ehrentitel „Reichsminister“, den ihm der größte Kriegsverbrecher unter allen Kriegsverbrechern verlieh, und Fiedes eigene Kriegsverbrechen und seine Verurteilung zu zwölf Jahren durch den Besonderen Gerichtshof in Arnheim wurden – soweit möglich – noch hartnäckiger verschweigen.

Es hat den Anschein, als sei es niemals geschehen. Als ob der „General der Flieger“ Friedrich („Fiede“) Christian Christiansen als „Wehrmachtbefehlshaber in den Niederlanden“ seine Unterschrift nicht unter das Todesurteil für unschuldige Rotterdamer und Haarlemer gesetzt und auch nicht den Menschenraub während des Niederbrennens des Dorfes Putten auf dem Veluwe befohlen hätte.

Ja, es herrschte eine „frohe Stimmung“, dort im Kurhaus von Wyk. Bürgermeister Böttger hoffte, dass die Zusammenkunft dazu beitragen möge, die Kameradschaft unter den Fliegern zu verstetigen. Nachdem der gefallenen Kameraden gedacht worden war, begann Wilhelm Sachsenberg aus Wiesbaden den greisen Ehrengast anzusprechen. Im Namen des Präsidenten des Deutschen Aero Clubs, Fürst von Waldburg zu Zeil, wurde dem 85-Jährigen die seltsame, erst acht Mal verliehene Daedalus-Medaille überreicht. Der frühere Luftwaffengeneral Theo Osterkamp war der erste, der seinem alten Freund und Waffenbruder mit dem Gold gratulierte: „Es lebe der Fiede, der König der deutschen Sportfliegerei.“

Der König der deutschen Sportfliegerei, der reichlich sechshundert wehrlose Niederländer in den Tod geschickt hat, antwortete bewegt: „Der deutsche Flieger fliegt wieder!“ Anschließend wurde er durch Überreichung der silbernen Ernst-Udet-Plakette durch Bürgermeister Böttcher geehrt. Seine Hochwohlgeborene brachte in Erinnerung, dass Christiansen als geborener Wyker seine Geburtsinsel vorzüglich mit der Fliegerei verband. Christiansen war derjenige, der hier 1914 zum ersten Mal mit einem Flugzeug gelandet war. Christiansen war auch derjenige, der in den 1930er Jahren die „Fliegeertage“ auf Föhr begründet hatte ...

Christiansen, der kaltblütige Scharfrichter von Putten – noch immer ein eitler, hochmütiger Mann. Zurückhaltung und Scham hätten ihm nach seinen Kriegsverbrechen besser zu Gesicht gestanden als die silberne Plakette und die goldene Medaille. Aber er nahm die Einladung der „Braunschweiger Krähen“ nach Wyk an. Und mit einem trotzigem Lächeln kehrte er auf das Festland von Schleswig-Holstein zurück, wo er in sechs Kilometern Entfernung an den Massengräbern seiner Opfer vorbeifuhr.

Was kurz vor dem zwanzigsten Gedenktag wegen des Dramas von Putten geschah, könnte ich nicht berichten, wenn ich zu der Zeit nicht zufällig in Schleswig-Holstein gewesen wäre. Als Berichterstatter von PANORAMA begleitete ich die schwerstgetroffene Puttener Kriegswitwe Frau A. van Elten-Bakker und ihre neunzehnjährige Tochter Gerda in das norddeutsche Dorf Ladelund, wo viele Männer aus Putten unter abscheulichen Umständen umkamen. In einem kleinen Konzentrationslager fanden sie binnen sechs Wochen den Tod. In der Ausgabe dieser Zeitschrift aus der letzten Woche wurde darüber berichtet.

Bei unserem Gang zum Friedhof zu den drei Massengräbern geht uns ein jungen deutscher Geistlicher voran: Pastor Harald Richter, der seit seiner Berufung nach Ladelund die nationale Erbschande eingesteht und alles Mögliche für eine Versöhnung zwischen seinem und unserem Volk tut. Im vergangenen Jahr hat er eine deutsche Jugendgruppe nach Putten begleitet und vor zwei Monaten hatte er einen Gegenbesuch von 20 niederländischen Jugendlichen unter der Leitung des Theologen Prof. Dr. R. Bijlsma aus de Bilt. Es liegt auf der Hand, dass Richter getan hat, was er konnte.

Aber dann begannen die Schwierigkeiten. Die niederländischen Besucher wollten gern eine Schiffstour zu den benachbarten nordfriesischen Inseln machen, und auf Föhr spielte sich das ab, was dem Versöhnungsgedanken nun nicht gerade dienlich war. Richter und seine „Evangelische Jugend“ waren schon lange dagegen angegangen. Sie schrieben Briefe und führten Telefonate, aber sie stießen immer wieder auf den Unwillen der örtlichen Autoritäten. Um was ging es dabei? Nun, die Hauptstraße von Wyk, wo sich das Rathaus, die wichtigsten Einrichtungen und das einzige Kino befinden, heißt ... „Friedrich Christiansen-Straße!“

1932, ein Jahr vor Hitlers „Machtübernahme“, wurde die Straße nach dem bereits 1918 zum Ehrenbürger von Wyk erhobenen Fliegerhelden benannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten die Namensschilder auf Geheiß der Alliierten verschwinden, aber 1951 wurden sie wieder angebracht, weil die Alliierten hierhin nicht mehr so genau guckten. Und so sind sie immer noch da. Und wie die Atmosphäre in Christiansens Geburtsort ist, besteht kein Zweifel daran, dass die Schilder auch bleiben werden.

Dann war da noch die Frage mit dem Schiff. Eine von den Fähren, die den Dienst zwischen Föhr und dem Küstenort Dagebüll versehen, trug und trägt noch immer die Aufschrift „Kapitäne Christiansen“. Damit sind Friedrich Christiansen und sein nunmehr acht-

zigjähriger Bruder Carl gemeint. Carl, „Korvettenkapitän“, ein Blockadebrecher aus dem Ersten Weltkrieg, war von 1933 bis 1939 Hitlers Polizeipräsident in Leipzig und wurde 1940 als Marineoffiziersschiffahrtsexperte dem Stab seines Bruders Fiede, des „Wehrmachtsbefehlshabers in den Niederlanden“, hinzugefügt. In dieser Eigenschaft requirierte er fleißig unsere Schiffe. Dies unter dem lustigen Motto „Und wir fahren gegen Engeland.“ Einen Amsterdamer Motorkreuzer lenkte er kurz vor der Kapitulation selbst nach Föhr, und damit kann man noch heute einen deutschen Reeder fahren sehen.

Pastor Richter sah voraus, dass die Vergnügungsfahrt seiner niederländischen Gäste nicht mit einem Vergnügen enden würde. Deshalb schickte er zu einem letzten Versuch Reinhard Brakhage, den Jugendwart der evangelischen Propstei Südtondern, zur Wyker Stadtverwaltung. Brakhage bat die Herren dringend, den Namen „Friedrich-Christiansen-Straße“ wenigstens zeitweilig abzuschrauben. Er konnte aber nichts erreichen mit seiner Forderung. Und so geschah, was der Pastor von Ladelund befürchtet hatte. Professor Bijlsma und zwanzig junge Niederländer starteten fassungslos auf ein Straßenschild und machten ihren Herzen in einem Schreiben an die Stadtverwaltung von Wyk unmissverständlich Luft: „Wir, niederländische Teilnehmer an einer Begegnung zwischen Jugendlichen aus Südtondern und aus De Bilt (Niederlande), haben zwei Wochen bei deutschen Familien verbracht. Es sind herrliche Wochen gewesen mit internationaler Verständigung und Freundschaft. Es ist auch über politische Angelegenheiten ausführlich gesprochen worden. Die jungen Deutschen und Niederländer waren sich in der Überzeugung einig, dass das, was die ältere Generation in der Zeit des Nationalsozialismus getan hat, um unsere Völker voneinander zu trennen, niemals wieder geschehen darf.“

Während des Wachsens dieses guten Verhältnisses zueinander wurden wir peinlich betroffen, als wir bei einem Ausflug zu den schönen nordfriesischen Inseln durch die Stadt Wyk auf Föhr kamen. Die Hauptstraße dort trägt den Namen Friedrich Christiansens, des Mannes also, der im Zweiten Weltkrieg als Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht in den Niederlanden die höchste Verantwortung getragen hat für die Missetaten, die damals von der deutschen Besatzung bei uns begangen worden sind, und der deswegen auch als Kriegsverbrecher verurteilt worden ist. Nun hat der alte Kriegsverbrecher seine Strafe bekommen und für uns ist diese Sache definitiv erledigt. Wir wundern uns aber darüber, dass es in Wyk eine Stadtverwaltung gibt, die nach dem Kriege der Hauptstraße dieses Ortes wieder den Namen dieses bekannten Kriegsverbrechers gab, und ihn noch immer mit der Ehrenbürgerschaft auszeichnet.

Dass der Mann aus Wyk stammt, ist unseres Erachtens keine Entschuldigung, sondern erhöht nur die Verantwortung der betreffenden Behörde. Wir Jugendlichen möchten gerne sehen, dass auch die verantwortlichen Behörden das Ihrige tun, um die Freundschaft der kommenden Generation unserer Völker zu fördern.

Es gab darauf keine Antwort. Allerdings wurde Friedrich Christiansen drei Wochen nach dem Datum des obenstehenden Schreibens mit einer gemeindlichen Auszeichnung bedacht. Der Bürgermeister von Wyk überreichte die merkwürdige Plakette und die vollständige Stadtverwaltung applaudierte ohne Ausnahme. Ebenso einhellig ging es bei der Überreichung der goldenen Daedalus-Skulptur des „Deutschen Aero Clubs“ zu. Professor Bijlsma und seine Jugendgruppe konnten das allerdings als Antwort betrachten. In dem Moment, als ich das schrieb, wussten sie es noch nicht. Sie sollten es aus PANORAMA erfahren.

Am Abend, nachdem ich mit Frau und Gerda van Elten den Friedhof von Ladelund besucht hatte, waren wir in Flensburg. Flensburg war nach dem Fall von Berlin die letzte Hauptstadt des Dritten Reiches und ein merkwürdiger Zufall will es, dass ich ausgerechnet hier von dem Medaillen-Skandal erfuhr. Im Hotel wurde ich nämlich durch Pastor Richter angerufen. Er hatte Gewissensbisse, weil er während unseres Gesprächs, das dem Besuch der Gräber gefolgt war, einen wichtigen Vorgang verschwiegen hatte. Es lag ihm auf der Seele. Nicht nur als gläubigem Christen und unermüdlichem Eiferer für die Versöhnung, sondern auch als Segelflieger beim „Luftsportverein Südtondern“, dessen Vorsitzender er ist. Weil der Luftsportverein Südtondern dem Deutschen Aero Club angeschlossen ist.

Richter erzählte – und das war wieder so eine zynische Laune des Schicksals –, dass der Mann, der das Leid der Frau van Elten und aller anderen Puttener Witwen verursacht hatte, gerade am Wochenende vor unserer Ankunft ausgezeichnet wurde. Den genauen Hergang kannte Richter noch nicht. Man hat ihn, offenbar absichtlich, nicht zum „Fliegertreffen“ auf Föhr eingeladen, was er hinterher nicht bedauert hat, weil er sich vor Ort wohl kaum hätte beherrschen können. Er verabscheute diesen Vorgang. Er nannte es eine widerwärtige Sache und hatte die Absicht, beim Präsidenten des „Deutschen Aero Clubs“ zu protestieren.

Ich fragte: „Wissen Sie auch, wo Christiansen wohnt?“

Er antwortete: „Ja, das weiß ich sehr gut. In Innien bei Neumünster,“ und in dem Moment wurde mir gleichsam schwarz vor Augen. Alles hing mit gruseligen Zufällen zusammen. Denn in Innien wohnt auch der frühere Seelsorger von Ladelund, Pastor Johannes Meyer, der sich unter Einsatz seines Lebens für die Puttener im Konzentrationslager einsetzte und sie leider nur begraben konnte. Keine Stunde, bevor Richter anrief, hatte ich mit den Damen van Elten abgesprochen, dass wir am nächsten Tag zu Meyer fahren wollten ...

Mit einer Frau aus Putten, die ihren Mann und sechs Brüder verloren hat, und mit einem Mädchen, das noch nicht geboren war, als sein Vater starb, bin ich an diesem Tag nur an dem Haus des Henkers von Putten vorbeigelaufen. Mutter und Tochter wussten nichts davon. Sie wussten auch nichts von der Affäre um die Medaillen, weil es besser erschien, ihnen die Wahrheit zu ersparen. Aber als ich sie nach einem trostreichen Gespräch mit Pastor Meyer – Christiansen

wohnt schräg gegenüber! –nach Hause gebracht hatte, ging ich zurück. Zurück nach Deutschland, wo zwanzig Jahre nach Kriegsende immer noch unerfreuliche Dinge geschehen.

Mit der „Kapitäne Christiansen“ fuhr ich nach Föhr. Durch die „Friedrich Christiansen Straße“ lief ich zum Rathaus und bat um ein Gespräch mit Bürgermeister Böttcher. Aber er war nicht da, sondern sonnte sich im Süden, so dass ich mich mit „Oberstadtinspektor“ Völcker begnügen musste. Der erklärte, dass die Ernst-Udet-Plakette eigentlich nichts Besonderes ist, weil jeder, das heißt: praktisch jeder, nun ja: jeder, der dafür in Frage kommt, sie „käuflich erwerben“ könne. Nein, eine kommunale Entscheidung war die Herausgabe dieser, nach einem abgestürzten Luftwaffenpiloten benannten Gedenkmedaille direkt nicht. Das ging mehr von der örtlichen „Kurverwaltung“ aus.

Der „Oberstadtinspektor“ konnte sich nicht mehr so richtig daran erinnern, ob der Bürgermeister oder jemand anderes die silberne Medaille an Christiansen übergab. Auf jeden Fall hatte die örtliche Obrigkeit nichts mit der goldenen Auszeichnung zu tun. Das war etwas anderes. Der Präsident des „deutschen Aero Clubs“ war dafür verantwortlich, aber der konnte auch nicht viel dafür, denn er kannte den „General der Flieger“ Christiansen nicht persönlich und hat sich durch die Hinweise von seinen Mitgliedern in Braunschweig leiten lassen. Was den Brief von Professor Bijlsma und seinen Jugendlichen betrifft: Ja, der liegt in einer Mappe, und durch den Urlaub ist es noch nicht zur Beantwortung gekommen. Mehr konnte wirklich nicht gesagt werden.

Zurück auf dem Festland, wollte ich Pastor Richter und Jugendleiter Brakhage Bericht über mein Befinden erstatten. Aber sie waren alle beide weg. Der Umstand, dass ein niederländischer Journalist hinter der Sache Christiansen her war, wurde für die Evangelische Kirche zum Anlass, eine Zusammenkunft in Innien zu arrangieren. Richter und Brakhage waren dabei, und als sie tief in der Nacht zurückkehrten, hörte ich, was bei dieser Zusammenkunft besprochen wurde. Man wollte eine Delegation zum früheren „Wehrmachtsbefehlshaber“ schicken, um ihn dazu zu bewegen, was man eine ritterliche Handlung nannte. Zum Zeichen der Versöhnung sollte er seine Goldmedaille zurücksenden und sich für seine Ehrenbürgerschaft und alle weiteren bedanken. Seine Name sollte so schnell wie möglich vom Schiffsrumpf und von den Straßenschildern verschwinden.

Doch daraus wurde nichts. Der alte „Fiede“ ist, wie schon gesagt, eine trotzig, extrem harte Figur, die trotz Fliegerkameradschaft und kindgerechtem Zureden wieder selbstgenügsam zurückblickt auf ein ruhmreiches Leben. Er ist sich keiner Schuld bewusst und der Maßstab für die Buße müsse die Gnade sein, bei der zu fragen ist, warum er bereits nach sechs (einschließlich drei Jahren Untersuchungs-Haft, Anm. d. Übersetzers) von 12 Jahren freikam. Andere Missetäter verbüßten nicht die Hälfte, sondern günstigstenfalls zwei Drittel ihrer Strafe. Andere Täter verbüßen nicht die Hälfte,



sondern im besten Fall jedenfalls zwei Drittel ihrer Strafe. Dass er bereits 1961 freikam, verdankte er seinem Alter und seinem menschlichen Nachbarn gegenüber, der sich trotz allem, was er in Ladelund sah, bei Königin Juliana für ihn einsetzte. Christiansen sieht seinen Wohltäter aber nicht an. Er will es nicht wissen.

Dass die Vorsprache einer Deputation keinen Sinn ergeben würde, erklärte Pastor Georg Klemt, der die Situation vor Ort überprüfte. Er kam kopfschüttelnd zurück. Christiansen schien absolut nicht zu begreifen, worum es ging, und als ihm gesagt wurde, dass ein Berichterstatter aus den Niederlanden anwesend war, antwortete er, ohne sein Gesicht zu verziehen: „Er soll kommen.“ Er hatte noch einmal eine vornehme schwarze Fliege umgebunden und legte sein Gesicht in „gemütliche“ Falten, denn „gemütlich“ ist er, sagen die Menschen in Innien. Nun ja, er hat einige Fehler, „der alte Seebär“, aber er führt jedenfalls nichts Böses im Schilde.

So begegnete mir der Mann, der am 1. Oktober 1944 vor seinem Stab ausrief: „Das ganze Nest muss abgebrannt und die ganze Bande muss an die Wand gestellt werden!“ Der Mann, der nach den Maitagen 1940 dafür sorgte, dass 40 000 niederländische Soldaten aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, diese aber wenig später trotz allerlei Versprechungen nach Deutschland führen ließ. Der Mann, der Tausende als Geiseln festnehmen ließ und nicht verhinderte, dass viele von ihnen in einem Konzentrationslager umkamen. Der, als 1942 ein übrigens weitgehend missglückter Bombenanschlag auf einen Wehrmachtzug in Rotterdam verübt wurde, fünf prominente Rotterdamer, unter denen sich absichtlich zwei gute Bekannte der Königin befanden, erschießen ließ. Der 1943 zehn Männer aus Haarlem vor das Erschießungspeloton brachte, weil ein deutscher Sanitäter getötet worden war, und zwar nicht durch eine Widerstandshandlung, sondern wegen einer ordinären Liebesaffäre ...

In seiner großen, weißen Villa „Nord-Friesland“, voller Kandelaber, Deckchen und Gemälden schwerbetresster Offiziere, saß er vor einem geflügelten Ikarus und rauchte seine Pfeife. Auf einer Säule im Vorgarten stand ein kleiner Doppeldecker jenes Typs, mit dem er von 1914 bis 1918 als „Held von Seebürge“ nach der englischen Küste flog und Spionageflüge über den neutralen Niederlanden ausführte. Christiansen sah für seine 85 Jahre sehr vital und sehr selbstbewusst aus. Eine gedrungene Gestalt mit einem viereckigen Kopf, einem trotzigem Mund und unwirklich großen Ohren. Nur als er lachte – und das tat er bei meinem Hereinkommen – war die „Gemütlichkeit“ zu erkennen.

„Ihr Name ist Van Dijk? Ich habe einen Van Dijk gekannt, und das war einer der flinksten Kerle, die mir in meinem Leben begegnet sind. Er war beim Freiwilligenkorps Viking der SS. Er trug eine silberne Platte in seinem Schädel. Er hatte mit unseren Jungs gegen die Kommunisten gekämpft. Stammen Sie aus seiner Familie? Nein! Nun, solche Niederländer, das waren die Besten. Sie saßen mit mir im Gefängnis. Echte Patrioten, große Idealisten. Sie besuchen mich noch heute.“

„Ich habe gehört“, so begann ich, „dass Sie in Wyk eine goldene Medaille bekommen haben.“

„Ja, ja, ich habe so viele von den Dingern. Schon aus dem Ersten Weltkrieg. Den „Pour le mérite“ vom Kaiser, der ist der Schönste. Und ...“

„Aber in den Niederlanden soll man deshalb überrascht sein. In Putten beispielsweise.“

„Denken sie dort, ich sei wieder Soldat geworden. Haha. Dann liegen sie falsch, also hören Sie: Ich bin ein alter Mann von 85 Jahren. Ich gehe bald vor Anker. Hängematten rein, Schnottnasen raus, wie es auf den Segelschiffen heißt. Ja, darauf bin ich noch Schiffsjunge gewesen. Mit 14 Jahren auf See, später zur Fliegerei und dann 'Wehrmachtsbefehlshaber'. Da in den Niederlanden, das war eine schöne Zeit. Wenn Sie De Vries von der Bootswerft De Vlijt sehen, dann grüßen Sie ihn. Er hat ein paar schöne Jachten für mich gebaut. De Vries aus Aalsmeer.“

„Wahrscheinlich haben Sie gehört“, sagte ich, „dass deutsche Jugendliche nach Putten gereist sind. Und niederländische Jugendliche sind nach Ladelund gekommen.“ „Ladelund? Davon weiß ich nichts. Davon habe ich auch nichts gewusst.“

„In Ladelund“, erinnerte ich, „war ein Konzentrationslager und da sind viele Männer aus Putten umgekommen. Sind Sie da später nicht einmal gewesen? Ich dachte das ...“ „Ich weiß nichts von Ladelund.“ „Was die Jugend da macht“, fuhr ich fort, „ist ein Versuch der Versöhnung. Was halten Sie davon?“

„Versöhnung? Ja, das ist schön. Der Jugend gehört die Zukunft. Ich bin immer ein Befürworter der Verbrüderung gewesen. Ich bin mit Holländern, Amerikanern, Chinesen zur See gefahren. Ich habe nichts gegen Andere, aus welchem Land auch immer. Im Ersten Weltkrieg habe ich sogar einmal zwölf Engländer aus Seenot gerettet. Sie wären sonst sicher ertrunken. Und meine Weltreise mit der „Dornier-X“, die war auch international. In Amsterdam haben wir Quant oder so ähnlich, den Adjutanten der Königin, mit an Bord gehabt. Ein netter Kerl. Und wir sind mit niederländischen Journalisten nach England geflogen. Dort kam der Prinz von Wales. Der war so elegant, so beweglich.“

„Sie sind sicher auch ein Befürworter des europäischen Gedankens“, äußerte ich.

„Der europäische Gedanke? Damit beschäftige ich mich nicht. Ich kann nicht mehr so gut lesen. Früher habe ich viel gelesen. Im Gefängnis, da habe ich sehr viel gelesen. Ich war da in der Bibliothek, dann in der Möbeltischlerei, ich war da überall tätig. „Jan Wandelaar“ ist das schönste Buch, das mir unter die Augen gekommen ist. Ein niederländisches Buch. Ja, ich habe immer viel von den Niederlanden und den Niederländern gehalten. Die Jungs, die an unserer Seite gestanden haben, sind immer die Besten gewesen. Sie wissen sicher auch, dass die ersten Offiziere der preußischen Marine Niederländer waren?“

*Bob van Dijk*